



Wir wünschen allen Freunden des Bessarabiendeutschen Vereins ein schönes Osterfest



*Die Präsentation des Bessarabiendeutschen Vereins e.V. auf dem Ostdeutschen Ostermarkt 2018.
Vl.: Hubertus und Renate Kersting, Frauke Weißert und Baldur Höllwarth, hinter der Kamera: Eva Höllwarth*

AUS DEM INHALT:

Sarata: Aberglaube zu Ostern

Seite 8

*Das Jugendprojekt Teil 1:
„Wir lieben Bessarabien“*

Seite 3

Briefverkehr mit Auswanderern

Seite 18

Aus unseren Reihen: Manfred Bolte

Seite 4

Dokumente aus der Schule in Fachria

Seite 19

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

- Schülerprojekt Teil 1: „Wir lieben Bessarabien!“ 3
 Aus unseren Reihen: Manfred Bolte 4

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

- Auf den Spuren bessarabischer Einwanderer 6
 Österlicher Aberglaube in Sarata 8
 Samowar und Wasserkocher mit „Tschainikle“ 8

KONTAKTE ZUR ALTEN HEIMAT

- Ein Sonnenuntergang auf dem Harbusenfeld 9
 Unsere bessarabischen Wurzeln, Teil 1 10
 Reiseanzeige – Bessarabien entdecken 13
 Lichtentaler Treffen in Kirchberg/Murr 7

BILDER DES MONATS MÄRZ 2019 14

AUS DEN REGIONEN

- Einladung zum Regionaltreffen Obergröningen 15
 Einladung zum Dorfjubiläum Peterstal-Kurudschika 15

- Einladung Begegnungstag in Herzberg am Harz 16
 Einladung Begegnungstag in Kleinglattbach 16

KIRCHLICHE NACHRICHTEN

- Die Herkunft der Jahreslosung und
 der Monatsprüche 16
 „Maria!“ – „Rabbuni!“ 17

DOBRUDSCHA

- Briefverkehr mit Auswanderern 18
 Gedanken über die deutsch-rumänische
 Schule in Dobrudscha 19
 Das Märchen von der Riebelsupp 21

FAMILIENANZEIGEN 22

IMPRESSUM 24

TERMINE 2019

06.04.2019	Kochkurs VHS Unterland
07.04.2019	Beresina Treffen in Pritzler
27.04.2019	Treffen in Lunestedt
28.04.2019	Heilbronner Kreistreffen Bessarabien- und Dobrudschadeutsche, „Alte Kelter“ Brackenheim-Botenheim
28.04.2019	Regionaltreffen in Obergröningen
geplant Anfang Mai	Städtereise Bukarest der Dobrudschadeutschen
01.05.2019	Klöstitzer Begegnungstag in Herzberg am Harz
04.05.2019	Klöstitzer Begegnungstag in Kleinglattbach
11.05.2019	Dobrudschanertreffen in Freyburg/Unstrut, Restaurant „Burmühle“
18.05.2019	7. Treffen im Kulturhaus Karlshorst, Berlin Lichtenberg, Treskowallee 112, 12:30-16 Uhr unter dem Motto „Sitten und Gebräuche in Bessarabien“
18.05.2019	Friedentaler Heimattag, Bürgerhalle Pflugfelden
01.06.2019	Kochkurs VHS Backnang
geplant Juni	Schwarzmeerreise der Dobrudschadeutschen: von Bukarest über die Dobrudscha nach Odessa
18.08.2019	„Bessarabiendeutsche finden eine neue Heimat“, 14 Uhr, Einlass ab 13 Uhr, Haags Hotel Niedersachsenhof, Lindhooper Straße 97, 27283 Verden
28.09.2019	Jahrestreffen der Gnadentaler und Hoffnungstaler, 14 Uhr, Gasthof „Traube“, 71364 Hanweiler bei Winnenden
05.10.2019	Treffen im Mansfeldischen Raum, Evangelische Heimvolkshochschule Alterode
12.10.2019	Kulturtag in Stuttgart
13.10.2019	Lichtentaler Heimattreffen in Kirchberg
22.11.-24.11.2019	Herbsttagung in Bad Sachsa

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
 Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
 an Wochenenden für Gruppen nach
 telefonischer Vereinbarung

**Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,
 Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die
 Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.
 Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
 Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.**

IHRE REDAKTION.

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
 erscheint am 2. Mai 2019**

**Redaktionsschluss für die Mai-Ausgabe
 ist am 15. April 2019**

Redaktion der April-Ausgabe: Norbert Heuer
 Redaktion der Mai-Ausgabe: Norbert Heuer

Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

Seit dem Jahre 2016 führt unser Bessarabiendeutscher Verein Schüler und Studentenprojekte mit der Georg-Goldstein-Schule Bad Urach, Studenten der Metschnikow Universität und der Polytechnischen Universität in Odessa und der Staatlichen Geisteswissenschaftlichen Universität Ismail durch.

Die Schülerinnen und Schüler der Georg-Goldstein-Schule haben gemeinsam mit den beiden begleitenden Pädagogen, Oberstudiendirektor Dr. Daniel Wesely und Oberstudienrat Martin Salzer Ihre Erfahrungen mit diesen Projekten dokumentiert. In drei Teilen, die in unseren Mitteilungsblättern von April-Juni 2019 erscheinen, berichten Sie darüber.

Ich wünsche unseren Mitgliedern und Leserinnen und Lesern unseres Mitteilungsblattes und unserer Homepage viel Freude beim „studieren dieser Berichte“. Mein Dank geht an Herrn Oberstudiendirektor Dr. Daniel Wesely, Herrn Oberstudienrat Martin Salzer und an die sehr engagierten Schülerinnen und Schüler der Georg-Goldstein-Schule Bad-Urach und an unsere Partneruniversitäten in Odessa und Ismail, an Herrn Prof. Dr. Alexander Prigarin, Frau Elena Menshykova und Prof. Dr. Natalia Golowina mit Ihren Studenten.

Einen herzlichen Dank an Frau PD Dr. Ute Schmidt, die die Idee für diese Projekte hatte und gemeinsam mit Ihrem Mann leidenschaftlich an deren Umsetzung mitarbeitet.

Ihr
Günther Vossler -Bundesvorsitzender

*Haus der Bessarabiendeutschen im
Stuttgarter Osten*



Teil 1: „Wir lieben Bessarabien!“

DR. DANIEL WESELY

„Wir lieben Bessarabien!“ ist im Sommer 2017 das laute Motto von acht Schülern und Schülerinnen aus Bad Urach. Und das Besondere ist, wenige Monate zuvor hätten sie nicht sagen können, wo Bessarabien überhaupt liegt. Dass dort deutsche Auswanderer lebten, blühende Siedlungen in friedlicher Nachbarschaft mit Ukrainern, Bulgaren und Moldawiern aufbauten, hatten sie ebenso wenig gewusst. Es hätte sie auch sicherlich nicht interessiert. Wer hat in Deutschland heute überhaupt Kenntnis von dieser historischen Episode, die 1940 durch einen ‚Deal‘ zweier Diktatoren ein jähes Ende fand? Die Begeisterung der Goldsteinschüler ist auch deshalb erstaunlich, weil sie nicht üblichen Urlaubsvergnügungen an Strand und Bars entspringt. Die jungen Leute skandieren das Motto gemeinsam mit ukrainischen Studenten oder besser noch Freunden, nachdem sie gemeinsam einige Tage verteilt in ehemaligen deutschen Siedlungsorten Land und Leute erkundet hatten: Friedenstal, Hoffnungsfeld, Wittenberg, Winogradowna. Sie besuchten ehemals deutsche Siedlungen und sprachen mit den heutigen Bewohnern. Sie lernten das sehr einfache, ländliche Leben aus der Nähe kennen und waren tief berührt von der Gastfreundschaft. Die Arbeitsgruppen bestanden aus zwei Schülern der Georg-Goldstein-Schule und zwei Studenten aus Odessa oder Ismail; sie hatten Interviews mit Ortsbewohnern zu führen und die Ortschaft zu beschreiben. Im wunderschönen Gästehaus in Tarutino wurden sodann die Ergebnisse zusammengeführt, die später für den

Bessarabiendeutschen Verein veröffentlicht wurden. Im Rahmen einer Abschlussfeier gaben die Schüler das Motto „Wir lieben Bessarabien“ freudig aus.

Wie kam es überhaupt zu diesem Projekt und der Zusammenarbeit zwischen dem Bessarabiendeutschen Verein und der Georg-Goldstein-Schule Kaufmännische Schule Bad Urach? Der Bessarabiendeutsche Verein initiierte 2016 ein Forschungsprojekt unter dem Titel: „Herkunft und Heimat – Historisches Gedächtnis – Zukunft Europas“. Die Federführung hatte Vorstand Günther Vossler, die wissenschaftliche Leitung oblag Frau Privatdozentin Dr. Ute Schmidt.

Geplant war, dass ukrainische und deutsche Studenten in gemischten Arbeitsgruppen Feldstudien zur Forschungsfrage in Bessarabien durchführten. Es fand sich aber einfach keine deutsche Universität, die an diesem Projekt teilhaben konnte. Hier spielt der Zufall und das Menschliche in die Hände: Simon Nowotni, Vorstandsmitglied des Bessarabiendeutschen Vereins, ist Feuerwehrkamerad von Martin Salzer, Studiendirektor an der Goldsteinschule: innerhalb dreier Wochen waren zehn Schüler für dieses Projekt begeistert. Das passte hervorragend, denn die Schüler waren mit 17-18 Jahren gleichaltrig und belegten z.T. Russisch als zweite Fremdsprache.



Die Georg-Goldstein-Schule Kaufmännische Schule Bad Urach



Nach diesen Erfahrungen waren Günther Vossler und OstD Dr. Daniel Wesely davon überzeugt, dass dieses Projekt der richtige Weg sei, Tradition und Gedanken zu erhalten und dem europäischen Gedanken zu dienen: Eine kühnere Projektidee entstand. Die Teams sollten auch zwei oder drei Tage in den Dörfern bleiben; dank guter Kontakte vor Ort konnten alle Schüler und Studenten in den alten Siedlungsorten verteilt werden. Der Untersuchungsaspekt wurde ausgeweitet: Wie gestaltete sich das Verhältnis zwi-



schen den verschiedenen Volksgruppen – wie unterscheiden sie sich? Die Schüler- und Studentendelegationen haben mittlerweile einen teilweisen Austausch erfahren; die Erfahrungen aus der vorangegangenen Gruppe übertragen sich an die nachfolgende „Generation“. Auch sie ist tief beeindruckt von der Lebenszufriedenheit der Menschen in Bessarabien – übrigens wie ihre ukrainischen Freunde! Bessarabiens Erde ist eine besondere! Im vergangenen Jahr lautete das Thema: „Das Verhältnis zwischen Mensch und

Landschaft“. Die Lebensbedingungen der Menschen gibt die Natur, die Landschaft vor – und die Menschen werden nach und nach Natur und Landschaft verändern. Dieses Wechselspiel wahrzunehmen war die Aufgabe 2018. Ein jeder Besuch in der Ukraine hat auch einen Gegenbesuch zur Folge. Das war in diesem Falle ganz besonders intensiv für die jungen Teilnehmer, zumal einige landschaftliche Überschneidungen zwischen Bessarabien und dem Ermstal bzw. Schwäbische Alb bestehen: Wasserarmut, Wasserüberfluss, Schafwirtschaft, Weinanbau, ehemaliges Militärgebiet. Landschaftliche Grundlagen mussten sie unterscheiden und deren Auswirkungen auf die Lebensweisen wahrnehmen. Die

ukrainischen Studenten wie auch die Uraucher Schüler waren nolens volens an die Frage geführt: Was ist Heimat?

Ist nicht die Frage nach Heimat, ob sie zu verlassen und eine neue wieder zu gewinnen, die zentrale Frage aller Auswanderer?

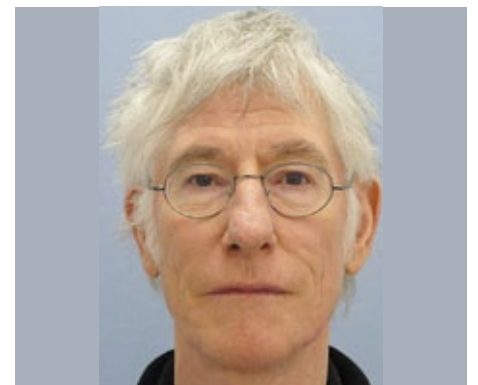
* Mit Schüler und Studenten sind natürlich jeweils Schülerinnen und Studentinnen in gleichem Maße wertschätzend angesprochen!

Aus unseren Reihen: Manfred Bolte

ARNULF BAUMANN

Eine lange gemeinsame Bahnfahrt bot die Gelegenheit zu einem Gespräch mit einem Mann, der in den letzten Jahren sich immer intensiver in die Arbeit des Bessarabiendeutschen Vereins eingebracht hat, aber noch nicht vielen persönlich bekannt ist: Manfred Bolte. Sein Name lässt nicht sofort vermuten, dass er bessarabische Wurzeln hat. Das kommt daher, dass er 1955 in St. Andreasberg/Harz als Sohn eines aus einer dort eingesessenen Familie stammenden Vaters geboren wurde. Seine Mutter Elsa, geborene Stark, wurde allerdings 1920 in Neu-Sarata in Bessarabien geboren. Die Eltern lernten sich 1947 in St. Andreasberg kennen und heirateten dort 1949. Der 1995 verstorbene Vater war Tischler und hat den 1958 geborenen Bruder auch für Handwerk und Technik begeistern können, er wurde Diplom Ingenieur. Für Manfred wurde jedoch seine Mutter die prägende Persönlichkeit, beide Kinder waren Wunschkinder.

Die Mutter war als jüngste von sechs Geschwistern in Neu-Sarata aufgewachsen. Ihr Vater gehörte zur ersten Generation der Bessarabiendeutschen, die Soldatendienst zu leisten hatte, 1904/05 im Russisch-Japanischen Krieg. Er war als Schlosser in das 1889 gegründete Neu-Sarata gekommen und hatte auf seinem Hof eine eigene Werkstatt für Landmaschinen. Er starb 1931 in Neu Sarata. Die Großmutter kam als Witwe (Rosine Stark, geb. Heim) nach St. Andreasberg und starb dort 1946. Elsa Stark hatte in Neu-Sarata die achtjährige Volksschule besucht. Ihr Wunsch war es, eine „Braune Schwester“ zu werden und darum lehnte sie eine ihr angebotene Ausbildung zur Hebamme ab. Bis zur Umsiedlung arbeitete sie zusammen mit ihrer Mutter auf dem elterlichen Hof. Eine der älteren Schwestern hatte noch in Bessarabien einen Apotheker geheiratet, der nach der Umsiedlung in der dem Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, unterstehenden Einwandererzentrale in Litzmannstadt/Lodz tätig war und bei Kriegsende in Berlin gefallen ist.



Auch für Manfreds Mutter war die Begegnung mit der NS-„Erneuerungsbewegung“ entscheidend: Sie wurde Mitglied der weiblichen Jugendorganisation, die mit dem BDM (Bund Deutscher Mädel) in Deutschland vergleichbar war und übernahm dort leitende Funktionen auf Kreisebene. Hierzu gehörte es, Jugendgruppen im Umkreis von 50 Kilometer zu betreuen. Sie nutzte dazu ein Pferdefuhrwerk, um die „Gruppenabende“ und

„Veranstaltungen“ zu besuchen. Durch die Umsiedlung 1940 eröffneten sich ihr neue Lebensperspektiven. In den unterschiedlichen Lagern übernahm sie die Betreuung von Mädchengruppen, die zum Teil Arbeitsdienste, unter anderem in den Hermann-Göring-Werken bei Linz leisteten. Anschließend arbeitete sie in der Kinderbetreuung und als Erntehelferin in Polen, hatte aber an diese Zeit keine guten Erinnerungen, fühlte sich schlecht behandelt. Während der Flucht vor der Roten Armee wurde sie unter anderem mehrfach vergewaltigt. Sie behielt das schreckliche Geschehen fast ihr ganzes Leben hindurch für sich und vertraute sich erst im Alter von 86 Jahren ihren Söhnen an. Die Söhne führen unter anderem ihre eigene Kinderlosigkeit auf die unbewussten Nachwirkungen dieses Traumas zurück. Die Flucht ging nach einer Zwischenstation in der sowjetisch besetzten Zone, nach St. Andreasberg, wo bereits zwei Schwestern mit ihren Familien wohnten. Hier fand die Mutter eine Anstellung als Küchenhilfe in einem Hotel und lernte wenig später ihren Mann kennen.

Durch ihre Kinder konnte sie sich in St. Andreasberg gut integrieren. Sie übernahm unterschiedliche ehrenamtliche Aufgaben als Rotkreuzschwester, vertrat die Gemeindegewerkschaft, unterhielt eine Kleiderkammer für Bedürftige und Flüchtlinge, war im Kirchenvorstand und im Rat der Stadt und in verschiedenen Vereinen tätig. Zeitlebens versuchte sie sich weiterzubilden, hörte zum Beispiel fast täglich Schulfunk, las und diskutierte gern auch mit den Pastoren und Lehrern des Ortes. An Veranstaltungen der Vertriebenen an ihrem Wohnort nahm sie teil, ebenso an solchen der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen in Stuttgart. Einmal beteiligte sie sich an einer „Bessarabischen Woche“ in Bad Sachsa, fühlte sich dort jedoch nicht zu Hause. Sie pflegte besonders die Freundschaft mit Ella Romppel in Schorndorf, die sie aus der Jugend- und Erneuerungsbewegungszeit kannte. Die Prägung aus der Zeit in der „Erneuerungsbewegung“ bestimmte sie zeitlebens, die Zeit als Jugendführerin

hatte sie dauerhaft geprägt. So sehr sie von ihrer Vergangenheit geprägt war, so sehr war sie auch nach vorne, auf die Zukunft hin ausgerichtet. Sie starb 2010 mit 90 Jahren.

Manfred Bolte hat das Leben eines Nachkommen der Flüchtlingsgeneration durchlaufen, das mühselig von Stufe zu Stufe weiterführte, bis er zum Intellektuellen herangewachsen war. Er besuchte zunächst die Grundschule und ging danach auf eine Handelsschule in Clausthal-Zellerfeld über, die er aber nicht abschließen konnte, weil er in diesen 1970er Jahren „alles zu politisieren versuchte“. Eine kaufmännische Lehre in Goslar schloss sich an. Danach konnte er die Fachhochschule Hildesheim besuchen, wo er Sozialarbeit/Sozialpädagogik studierte. 1982 ging er auf die damalige Technische Universität (heute Leibniz-Universität) Hannover über, wo er Politik, Soziologie und Philosophie studierte. Vor allem studierte er bei dem als Vertreter der „Frankfurter Schule“ bekannten Philosophen Oskar Negt, einem Exponenten der „68er-Bewegung“; er schloss dieses Studium mit dem Magistergrad (M.A.) ab. Dadurch hatte er drei Berufsqualifikationen - Kaufmann / Diplom-Sozialarbeiter/-pädagogin und Magister - erreicht und war für die Arbeit in der Erwachsenenbildung prädestiniert. In den Jahren 1990/91 war er in den neuen Bundesländern tätig, um dort Anpassungsmaßnahmen zur Nachqualifizierung für das Berufswesen der Bundesrepublik zu leiten. Er arbeitete 36 Jahre als Sozialarbeiter zum Teil in leitender Stellung in einer diakonischen Einrichtung in Hildesheim, war dort auch Vorsitzender der Mitarbeitervertretung und anschließend Bereichsleiter beim Deutschen Roten Kreuz. Seit 1994 übernahm er an der Fachhochschule Hildesheim, der heutigen HAWK (Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst) Lehraufträge in den Handlungsfeldern Soziale Arbeit mit Straffälligen, Interkulturelle Kompetenz, Inklusion und Diversity. Obwohl er seit 2018 im Ruhestand ist, nimmt er seine Lehraufträge weiterhin gerne wahr. Er heiratete 1998 Gisela Bujotzek-Bolte, de-

ren Eltern auch einen Fluchthintergrund hatten.

Kontakt zum Bessarabiendeutschen Verein fand er erst spät. Er musste ja davon ausgehen, dass dieser ähnlich geprägt war wie seine Mutter, mit der er sich lebenslang intensiv in Respekt und Abgrenzung auseinandersetzte. 2010 nahm er erstmals an einer Herbsttagung in Bad Sachsa teil und war besonders von einem Vortrag von Susanne Hasenfuß über die Spätfolgen der Traumatisierungen aus der Kriegszeit beeindruckt. Bei der Herbsttagung 2012, mit dem Thema: „Der Einfluss des Nationalsozialismus auf die Bessarabiendeutschen“ konnten dann endlich die Erlebnisberichte der Mutter in einen spezifisch bessarabischen, wissenschaftlich geleiteten Kontext eingebettet werden. Bei dieser Tagung wurden verschiedene Fragen und Perspektiven geklärt, die die „Zeitzeugenberichte“ der Mutter nicht hatten leisten können. Die fünf Folgeberichte des Mitteilungsblattes, die er zu dieser Tagung geschrieben hat, zeugen von der intensiven Auseinandersetzung mit der NS-Zeit der Mutter. 2013 hielt er auf der Herbsttagung den Einleitungsvortrag zum Thema „Mythos Heimat“, der sich sehr an Ernst Bloch orientierte und eine weiteres soziologisch relevantes Thema bildete. Seitdem gehört er zu den regelmäßigen Mitarbeitern dieser Tagungen. Auf Grund seiner Zusatzausbildung in interkultureller Kompetenz und seiner reichen Erfahrung in der Erwachsenenbildung konnte und kann er theoretische Impulse für die Diskussion geben, die er aber auch Nichtfachleuten verständlich zu machen versteht. Insbesondere die Vorbereitung und Gestaltung von Podiumsdiskussionen ist sein Feld. Hinzu kam 2014 die Wahl in die Bessarabiendeutsche Historische Kommission hinzu, in der er ebenfalls engagiert mitarbeitet. Sein Interesse an der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Bessarabiendeutschen ist darüber stetig gewachsen. Er hat erkannt, dass in unserem Verein große Bereitschaft für die Aufarbeitung dieser Geschichte besteht, und er ist einer der wichtigen Mitarbeiter daran geworden.

Besuchen Sie unsere Homepage: www.bessarabien.de

Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß – homepage@bessarabien.de

Auf den Spuren bessarabischer Einwanderer vom 16. bis 31. Oktober 2019

GERHARD TREICHEL

Vorweg: Die Reise ist ausgebucht. In Mondai laufen die Vorbereitungen auf unseren Besuch an, u.a. mit diesem Plakat:

Meine Großeltern haben ihre Kultur, Lieder und Geschichten, Sprache, Bräuche und Feste, aber auch Dampfnudeln und Strudeln, Platschinten, Stierum, Käsknöpfe, Schupfnudeln, Borscht u.v.a. aus Bessarabien mit in die Neue Heimat gebracht.

Oh wie lief uns das Wasser im Mund zusammen, wenn Großmutter Rosalia Strudle gemacht hat. Wie kämpften wir, um beste Kristle zu erhaschen.

Frau Rögelin ist die Urenkelin des aus Brienne stimmenden Johannes Treichel. Sie ist eine erfolgreiche Architektin, viele große und kleine Gebäude, Villen und Einfamilienhaus Häuser tragen ihre Handschrift. Seit Jahren ist sie ehrenamtlich für die Bewahrung der Kultur ihrer Vorfahren aktiv. So gehört sie zum Vorbereitungskomitee für die Festtage vom 25. bis 30. Oktober 2019, den Empfang der deutschen Reisegruppe. Gegenwärtig plant sie die Innengestaltung des Emigranten Museums in Mondai

„Wie froh bin ich, von meiner Mutter Ella gelernt zu haben, wie man gute Bessarabische Gerichte kocht“ sagt Alma. Dampfnudeln sind immer noch Leckerbissen der besonderen Art. Heute sind es



Kulturaustausch Deutschland und Rumänien in Brasilien.

Festveranstaltung zu Ehren der Gäste aus Deutschland am 26. Oktober 2019.

Kulturelle Einführung und Mittagessen mit typischen Gerichten wie Dampfnudeln, Strudeln etc., Beginn 10 Uhr

besonders die Enkel Lucas und Pedro, die wie hungrige Löwen darüber herfallen. So wird mit Gerichten und Geschichten aus Bessarabien unsere Kultur an die nächsten Generationen weitergereicht. Alma hörte besonders gerne ihrem Großvater zu, wenn er begann von Bessarabien zu erzählen:

Ein besonderes Fest war das traditionelle Eierlesen, ein Fest der Jugend. Er erinnerte sich, er war damals 18 Jahre, der Schnee schmolz in der immer stärker werdenden Sonne dahin, der Wind trocknete die nassen Wiesen und Äcker aus. Die Tage wurden merklich länger, vom Meer wehte ein warmer Wind. Man traf sich



Ingo Isert, Leiter des Heimatmuseum mit Margarete Rögelin aus Mondai. Sie trägt eine Pelzkappe, wie sie reiche Bäuerinnen in Bessarabien trugen.



Ein Vorausblick auf die gut gefüllte Theke



*Nach der Arbeit wird gut gegessen. Prost – Saude!
Alma Rögelin, geb. Treichel, Tochter Margaret, Renate
und Gerhard Treichel, vorn Karl Treichel und sein
Mutter Lina.*



*Alma Rögelin in ihrer Küche –
Dampfnudeln: „Oh wie gut sie wieder
geworden sind“, liest man von ihrem
Gesicht ab*



Mit Zwiebelschalen gefärbte Eier

vor Ostern bei Bauer Litz im Oberdorf. Der Bauer zog an seiner Tabakspfeife, blaue Wölkchen kringelten nach oben. „Ihr könnt das alte Gebäude dort drüben nutzen, es steht jetzt leer. Wenn ihr dort Bänke und Tische aufstellt, habt ihr ein gutes Quartier für Ostermontag.“ Sie gingen vom Hof, für den nächsten Tag hatten sie sich vorgenommen, das Gebäude aufzuräumen und Tische und Stühle zu besorgen. „Am Gründonnerstag muss alles fertig sein, wir müssen heute noch das Loch für die Fahnenstange oben auf der Festwiese graben“, meinte Onkel Großhans. Sie sahen, wie einige Mädchen und Buben herbeikamen und vor dem Tor des Bauern Litz ihr Sprüchlein auf sagten: „Oschterbuba senn mr gnannt, Speck onn Aier senn ons bekannt, isch a gute Werte em Haus, ruckt se zwei, drei Zehnt Aier raus.“ Die Hausfrau kam heraus und legte

ihnen eine große Zahl Eier in den Korb. Zwei Mädchen trugen den vollen Korb. Sie hörten noch, wie sich die Mädchen verabredeten, um am Abend die Eier anzumalen.

Trommler schlugen kräftig auf ihre Instrumente, begleitet von den Bläsern, sodass sie das Spiel der Ziehharmonika und der Triangel laut übertönten. Hinter den Musikanten tanzten und sangen die bunt gekleideten Mitspieler und die Mädchen trugen mit weißen Tüchern bedeckten Körben. Schon Tage zuvor waren die Festwiese angelegt, die Stange für die Fahne in die Erde gesteckt und die Reihen für die Eier angelegt worden. Die Regenwolken waren verschwunden, nur noch hier und da zogen einige Wolken über die Steppe. Der Himmel war blau, die Sonne hatte die Regenschauer vom

Morgen verdrängt, das Gras war trocken, als der Festzug die Spielwiese erreichte. Die Fahne wurde an der bereit gelegten Stange befestigt und an der Querstange je eine Flasche Wein hinaufgezogen. Die Mädchen nahmen ihre Körbe und begaben sich an ihre Plätze. Um die Fahne herum war ein Platz von ca. 18 m Durchmesser als Tanzfläche freigehalten. Am Rand der Tanzfläche wurden an beiden Seiten je zwei Reihen Eier ausgelegt. Im Abstand von drei Metern lagen viereckige Rasenstücke umgekehrt auf der Erde. Diese Stufen waren 30 cm lang, darauf lag je ein gefärbtes Ei. Zwischen den Stufen lagen je neun Eier. Der Wächter, auch Straschnik genannt, gab ein Zeichen, dass alles in Ordnung sei. Die einzelnen Burschenschaften, es waren fünf in diesem Jahr, konnten nun wetteifern, wer in diesem Jahr „König der Eierleser“ werde. Jede Mannschaft stellte ihre Läufer oder auch Springer auf. Sie mussten zunächst das bunte Ei über die Fahne werfen, anschließend zum Anfang der Eierreihe zurückkehren, die neun weißen Eier einzeln nehmen, zur anderen Reihe laufen und sie dort in die Schürze eines Mädchens werfen. Wer zuerst alle weißen Eier in die Körbe gebracht hatte, wurde Sieger des Wettlaufs. Der Schiedsrichter gab nun das Startzeichen, das Eierlaufen konnte beginnen. Wie die Blitze sausten die Läufer los. Jeder versuchte, der Schnellste zu sein und die Anderen zu übertreffen. Auf jeder Seite wurden die Läufer von der jeweiligen Kameradschaft angefeuert. Es herrschte eine ziemlich erhitzte Stimmung und lautes Gegröle. Der Schiedsrichter piff zur Pause, die Musikanten spielten auf, lustig klangen die Lieder der Ziehharmonika. Wie die hungrigen Wölfe kamen die jungen Kerle nach Hause. Mutter hatte zu Ehren des Tages, sein Leibgericht gemacht: Dampfnudeln!



Beresina, Auszug zum Eierlesen (Bildarchiv Bessarabiendeutscher Verein)

Österlicher Aberglaube in Sarata,

im Hause meiner Urgroßeltern Jacob Wagner und Anna Maria, geborene Stuhlmüller

BALDUR HÖLLWARTH

Die Kolonisten in Bessarabien waren sehr religiös eingestellt. Das konnte aber nicht verhindern, dass mancher Aberglaube, auch bei sehr religiösen Menschen, zu finden war. Auch meine Mutter, sonst sehr aufgeschlossen, reichte keinem Menschen die Hand zum Gruß über einer Schwelle. Das würde ein Kreuz bilden und Unheil bringen. Auch wenn man fort gefahren war und zurückkehrte, weil man etwas vergessen hatte, war das ein schlechtes Omen. Das waren aber eher die kleinen Vorgänge.

Von meiner Großmutter ist der Ablauf am Ostermorgen in ihrem elterlichen Haus überliefert:

Am Ostersonntagmorgen sollten die Karfreitagseiern gegessen werden. Das waren Eier, die am Karfreitag gelegt worden waren. Sie wurden nicht gefärbt und sollten

jeweils in einer ungeraden Stückzahl verzehrt werden, also 1, 3, 5 und so weiter. Meine Urgroßmutter war fest davon überzeugt, dass das dem „Fieber“ vorbeugen würde. Welche Krankheit das sein sollte, ist heute nicht mehr bekannt. Mein Urgroßvater lachte und tat das als Aberglaube ab.

Wenn er das erste Ei gegessen hatte, griff er gleich zum zweiten. Meine Urgroßmutter drängte aber drauf, dass er danach noch ein drittes Ei essen sollte. Mein Urgroßvater gab scheinbar nach und griff aber nach dem dritten gleich zum vierten Ei. Danach sagte er: „Nun bin ich aber satt!“ Alles Zureden meiner Urgroßmutter



ter half nichts, er blieb bei einer geraden Zahl von Karfreitagseiern und lachte nur. Es ist auch nicht bekannt, dass er an „Fieber“ erkrankt ist.

Es war ein harmloser Aberglaube, auch meine Großmutter amüsierte sich darüber.

Aus dem Heimatmuseum:

Samowar und Wasserkocher mit „Tschainikle“

EVA HÖLLWARTH

In den Glasvitriolen im Museum befinden sich ein Samowar aus Messing und ein Wasserkocher mit „Tschainikle“ aus Blaugeschirr.

Samowar kommt aus dem russischen und besteht aus zwei Wörtern. Einmal „samo“ was so viel wie „selbst“ heißt und aus „war“ was so viel wie „kochen“ bedeutet. Wortwörtlich übersetzt heißt es also „Selbstkocher“.

Der Samowar ist der Inbegriff der russischen Teekultur. Oben auf dem Samowar steht eine kleine Teekanne (Tschainik) mit Tee-Extrakt. Glühende Holzkohle, in einer kaminartigen Röhre im Inneren des Samowars, hält das Wasser am Sieden und den Extrakt heiß.

Erste schriftliche Erwähnungen des Samowars finden sich in den 1730er Jahren. Ein Zentrum der russischen Samowarproduktion ist die Stadt Tula. Samoware aus der Stadt Tula waren und sind sehr bekannt und begehrt. Früher im 19. Jahrh. kostete ein russischer Samowar ungefähr 10 Rubel, was einem Monatslohn eines damaligen Arbeiters entsprach.

Wenn man etwas Überflüssiges tut, trägt man in Russland keine Eulen nach Athen, sondern fährt mit dem eigenen Samowar nach Tula. (wikipedia)

Von den Bessarabiendeutschen wurde der Samowar nur an Sonn- und Festtagen verwendet. Zum alltäglichen Gebrauch diente der Wasserkocher aus „Blaugeschirr“, das ist blaues Emailgeschirr. Im Kännchen – bei den Deutschen in

Bessarabien dem „Tschainikle“ genannt (russisch: tschainik) – befand sich konzentrierter Tee. Beim Einschenken vermischte man ihn mit heißem Wasser.

Schon immer hatte ich mich über die eigenartige konische Form des Wasserkochers gewundert. Doch mein Mann machte mich darauf aufmerksam, dass durch die große Grundfläche des Wasserkochers, der relativ geringe Wasserinhalt sehr schnell erwärmt werden kann.



Ein Sonnenuntergang auf dem Harbusenfeld

150 Jahre Mintschuna (1868-2018)

MANFRED QUELLMANN

Unsere diesjährige Reise nach Bessarabien fand in der Zeit vom 27.08. – 05.09.2018 statt. Anlass der Reise war das hundertfünfzigjährige Jubiläum von Mintschuna. Wir flogen nach Chisinau und fuhren anschließend zunächst nach Kahul. Norbert Heuer, mein Cousin Edmund Sackmann und ich nahmen an der 110 Jahrfeier in Alexanderfeld teil. Am 29. August ging es weiter nach Tărutino ins Bessarabische Haus zu Svetlana Krug. Mein Vater Oskar Quellmann war am 27.05.1920 in Mintschuna geboren. Sein Vater und seine Mutter Lydia, geborene Rasch, stammten aus Arzis. Meine Mutter Magdalena, geborene Sackmann, war aus Kurudschika. Kolatschowka und Mintschuna (heute Slobodka) bilden eine Gemeinde, die Kinder bis zum Ende der Grundschule werden in Mintschuna betreut, die älteren Schüler gehen nach Nadresnoje (früher Ceoramurza). Ein sehr großer landwirtschaftlicher Betrieb ist in privater Hand der Familie Dimitrij Gravilowitsch. Es werden hauptsächlich Mais, Getreide und Sonnenblumen angebaut.

Laut Erzählungen der Dorfbewohner ist diese Familie ein Segen für Mintschuna, sie ist sehr sozial eingestellt und unterstützt sozial schwache Personen und Familien und das Dorf insgesamt, was die Infrastruktur angeht. So hat die Familie Gravilowitsch das Kulturhaus (früheres Bethaus) komplett renoviert, ein neuer Boden wurde eingezogen, die Fenster sowie die Bestuhlung wurden erneuert. Die Gehwege um das Kulturhaus, die Kita und die Schule wurden mit Steinen gepflastert. Ein Teil der Schule befindet sich

im ehemaligen Elternhaus von Oskar Gross. Bei einem Besuch vor einigen Jahren auf dem Friedhof fanden wir noch einen alten Grabstein im Gras, den man auf meinen Wunsch hin zum Kulturhaus brachte und dort aufstellte. Wie sich später herausstellte, handelte es sich um den Grabstein des Vaters von Oskar Gross. Die Inschrift lautet:

*„Er ging dahin, der meine Seele liebt
Er trennt Gattin und der Kinder Glück
Er ist dahin, der mein Herz betrübte
Und läßt mich trauernd hier zurück
Die Klage schweigt, der Glaube spricht:
Das Grab trennt uns auf ewig nicht.“*

Das Fest fand am 31. August statt. Ich wurde begleitet von Norbert Heuer (Mutter aus Brienne), Edmund Sackmann (Eltern aus Kurudschika), Renate Nannt-Golka (Eltern aus Borodino), Claire Vollbrecht (Großeltern Ruff aus Borodino), den Schwestern Elfriede Andonovic und Magdalena Kurz (Vater Adolf Frey aus Borodino) und Woldemar Rehmann aus Leipzig, dessen Vater Arnold auch aus Mintschuna stammte. Wir kehrten zunächst bei Klawa und Wassilij Kisilaer ein, ein bulgarisches Ehepaar, das seit 1946 im ehemaligen Elternhaus meines Vaters lebt, ehe wir um 14 Uhr zur Festveranstaltung ins Kulturhaus gingen. Diese dauerte fast drei Stunden, wie üblich mit Ansprachen, Musik und Tanz. Die Freundlichkeit, Aufgeschlossenheit und Gastfreundschaft der Menschen überraschten uns doch immer wieder. Nach der Veranstaltung gab es natürlich ein ausgiebiges Festmahl. Es fing schon leicht an zu dämmern, als wir von Dimitrij Gravilowitsch in einiger Entfernung vom



Dorf auf ein riesiges Harbusenfeld gefahren wurden. Bei Sonnenuntergang verköstigten wir frisch geerntete Harbusen und bekamen tatsächlich noch zehn Harbusen mit, sodass der ganze Kofferraum des Bullis voll war. Welch ein Erlebnis! Wie Dimitrij mitteilte, verkauft er die Harbusen nicht, sondern er verschenkt sie.

Wir verabschiedeten uns dankbar und herzlich aus Mintschuna. Auf dem Weg zurück genossen wir noch den selbstgebrannten Schnaps, sodass wir in angeheiteter und beschwingter Stimmung die Rückreise über sehr schlechte Straßen genießen konnten.

Es war mir möglich, eine Spende von 2000 € zu überreichen, die für die Schule/Kita bestimmt war. Die Spender waren: Oskar Gross 1000 €, Familie Bickert 350 €, Familie Kautz 175 €, Arthur Mayer 50 €, Else Wallmichrath 50 €.

Vielen Dank dafür.

Da swidanija – Auf ein Wiedersehen.



Unsere bessarabischen Wurzeln – Teil 1

Eine Reise nach Schabo und Maraslienfeld, in die Heimat meiner Eltern

Mitglieder des Vereins „Einigkeit“ aus der Republik Moldau besuchten Deutschland

Prof. Lange arbeitet seit 1991 ebrenamtlich für Partnership International e.V., Köln. Der Verein wurde 1961 als Fulbright-Gesellschaft gegründet mit dem Ziel, junge Menschen in englischsprachige Länder zu vermitteln. Nach der Einheit Deutschlands kamen die Länder Mittel- und Osteuropas und China dazu, sodass 1994 die Namensänderung erfolgte. Seither hatte der Verein fast 15 Jahre intensiven Jugend- und Erwachsenen Austausch mit Polen, Litauen, Ukraine, Russland und Ungarn. Prof. Lange ist Projektleiter für Länder der Östlichen Partnerschaft und suchte einen Kontakt zu moldauischen Bürgern, den wir ihm mit dem Verein Einigkeit – den wir gut kennen – vermitteln konnten. Der Besuch in Deutschland war vom 23. Oktober bis 1. November 2018.

Ingo Rüdiger Isert

WALTRAUD KOPSCHE

Im September 2018 unternahmen wir, meine beiden Brüder Helmut und Hartmut, meine Schwester Inge, sowie unsere Nichten Katja und Sandy unsere erste Bessarabien-Reise. Begonnen haben wir unsere Tour am Montag, den 10. September 2018. Den Sonntag zuvor trafen wir uns in unserem Heimatort und unternahmen einen Spaziergang zum Friedhof, um nochmal eine kleine Gedenk-Minute am Grab unserer Eltern einzulegen, bevor wir in ihre Heimat aufbrechen.

Montag, 10. September

Wir bestiegen den Sprinter, den unsere Nichte Katja für uns gemietet hatte, und los ging es. Unsere Route führte uns von Gröditz auf die Autobahn in Richtung Bautzen zur tschechischen Grenze, die wir gegen Mittag durchfahren. Unser erster Stopp war in Tannwald-Schumburg (Tannwald) in Tschechien, wo ich geboren bin. Das Hotel Stefan in Ober-Polauen, in dem unsere Eltern arbeiteten und wohnten, weil sie nicht im Lager leben wollten, versuchten wir leider vergebens zu finden, uns fehlte die genaue Adresse. Das Hotel Stefan, das auf einer Anhöhe stand, gab es in den 1980ern noch, und nannte sich Sporthotel. Die Familie Stefan waren Deutsche, sie mussten die Tschechoslo-

wakei 1945/1946 verlassen. Unverrichteter Dinge führen wir weiter.

Unsere erste Übernachtung war in Luzice, 70 km hinter Brünn, in einem schönen Ferienhaus U Stephane mit einem einzigartigen Weinkeller.

Dienstag, 11. September

Nach dem Frühstück setzten wir unsere Reise fort Richtung Ungarn. Wir durchfahren Budapest, quasi als kleine Stadtbesichtigung, und weiter zum Nationalpark Hortobagy. Die Weite der Puszta, die baumarme Steppe Ungarns, mit seinem Steppenrind in großen Herden, die Puszta Pferde oder die Zackelschafe mit ihren geschraubten Hörnern. All das war eine Augenweide für uns. In Debrecen war unsere zweite Übernachtung: eine große, prachtvolle Villa für uns ganz allein, mit Pool auf dem Hof. Das Ganze lud zum länger bleiben ein, aber unser Ziel war noch weit, noch knapp 1000km lagen vor uns. Debrecen ist die Hauptstadt der ungarischen Nördlichen Tiefebene, und die zweitgrößte Stadt Ungarns, etwa 30km vor der rumänischen Grenze gelegen.

Mittwoch, 12. September

Problemlös durchfahren wir den Grenzübergang Oradea/Rumänien, weiter in Richtung Cluj-Napoca in Siebenbürgen, vorbei an Turda. Einen kleinen Zwischenstopp legten wir in Aiud ein und besichtigten die Stadt, die Kirchenburg aus dem 15. Jahrhundert und vieles mehr. Im 13. Jahrhundert ließen sich in der Gegend Siebenbürgen Sachsen nieder und gründeten eine Siedlung. Weiter ging unsere Fahrt über Alba Iulia / Karlsburg nach Sibiu / Hermannstadt. Als wir ankamen war es dunkel, die Stadt wegen einem Konzert verstopft, Auto an Auto reihten sich aneinander. Wir waren müde und hatten Hunger. Aber dennoch: Hermannstadt ist eine sehr schöne Stadt und sehr empfehlenswert. Wir hatten unsere tolle Unterkunft auch wieder über Booking.com gefunden.

Donnerstag, 13. September

Am nächsten Morgen fand wie alljährlich am 13. September die große Feuerwehrparade auf dem großen Marktplatz statt, das ließen wir uns nicht entgehen. Wir verließen Hermannstadt gegen Mittag in Richtung Brasow, auf dem Weg waren wir zu Gast bei Graf Dracula, auf seinem Schloss Bran. Auf einem steilen Felsen gelegen, bietet es einen wunderbaren Ausblick in die Landschaft. Für jeden, der nach Siebenbürgen kommt, ein Muss. Ru-

mänien ist landschaftlich sehr schön, unsere Reiseroute führte uns über die atemberaubenden Karpaten. Rumänien mit seinen Hügeln, Bergen und Wäldern, den wunderschönen Karpaten gleicht einer Bilderbuch-Landschaft. Unser nächstes Ziel war Focsani; in einem ganz neuen Hotel Cordac Cotesti übernachteten wir.

Freitag, 14. September

Am nächsten Morgen ging es endlich in die Ukraine, unserem Ziel, dem Hotel Liman in Sergejewka in Bessarabien, entgegen. Erst einmal mussten wir den Grenzübergang Galati nach Moldawien passieren, nach knapp zwei Stunden hatten wir es geschafft. Das mit dem fehlenden Stempel bei der Einreise hätte auch uns passieren können, unsere Nichte Katja stellte beim Verlassen des Raumes fest, dass der Stempel zur Einreise fehlt. Bei der Ausreise wären Probleme entstanden und eine Geldbuße dazu. Den Grenzübergang Reni hatten wir in einer Stunde geschafft, entspannt ging unsere Route über Ismailj zur Zentralstraße von Bessarabien Richtung Akkerman. Im weiteren Verlauf waren die Straßen so schlecht, dass wir auf daneben liegenden Ackerwegen fahren mussten, und deshalb erst um 20 Uhr im Hotel Liman ankamen. Valerij erwartete uns schon, trotz später Stunde erhielten wir noch ein Abendessen. Wir bezogen unsere Zimmer und ließen den Abend ruhig ausklingen und waren gespannt auf den nächsten Tag.

Samstag, 15. September

Am nächsten Morgen im Speiseraum stellte Valerij uns der Reisegruppe vor, die schon einige Tage da war. Unsere Nichte Sandy, die mit dem Flieger anreisen würde, erwarten wir in einigen Tagen. An diesem Tag schlossen wir uns der Reisegruppe an. Mit Svetlana, einer Deutschlehrerin, die sich als Reiseleiterin etwas dazu verdient, ging es mit dem bessarabischen Bus in mehrere Dörfer, auf die ich mich sehr freute. Die Bustour ging über Schabo und Akkermann die Zentralstraße entlang nach Sarata. Unser erster Stopp war in Seimeny, da besichtigten wir die Gedenktafel der ersten Kolonisten, die bei der 130-jährigen Gründungsfeier gestiftet wurde. Weiter ging es nach Sarata. Im Gemeinde Saal konnte man die Geschichte Saratas nachlesen. Svetlana führte uns in die evangelische Kirche, auch der Dom in der Steppe genannt. Während unseres Besuches probte der Chor für den bevorstehenden Gottesdienst zum Erntedankfest. Für dieses Fest wurde die Kirche ge-



schmückt mit herrlichen Gaben aus Garten und Feld.

Den wunderbaren Stimmen lauschten wir noch eine ganze Zeit, wir verließen die Kirche und unsere Fahrt ging weiter nach Gnadental, wo wir das Klubhaus besichtigten, das einst die Deutsche Kirche war. Der Turm wurde entfernt und ein Klubhaus daraus gemacht. Über Brienne ging es weiter nach Arzis, wo eine Schule und ein Denkmal besichtigt wurden.

Der Weg führte uns nach Friedenstal, Dr. Kelms Heimatdorf. Er hat sich den Hof seiner Großeltern zurückgekauft und zu einem Heimatmuseum ausgebaut. Das Museum war besonders eindrucksvoll, wir wurden mit Brot und Salz empfangen. Nach alter ukrainischer Tradition empfängt man Gäste mit Brot und Salz, heute ist es mehr ein Zeichen der Freundschaft zwischen unseren Völkern. Dann wurden wir zu bessarabischem Brot und Wein eingeladen. Am Brunnen wuschen wir uns die Hände und nahmen Platz in der Sommerküche. Uns empfing ein reich gedeckter Tisch mit Brot, Wurst, Käse und Gemüse. Wir waren schon reichlich gesättigt, da wurde noch Borschtsch serviert, der trotz alledem noch schmeckte. Die Wohnräume auf der gegenüber liegenden Hofseite wurden besichtigt, bevor es zur Sozialstation ging, die Dr. Kelm aus seinem Elternhaus aufgebaut hat.

Sonntag, 16. September

Am darauf folgenden Tag machten wir mit der Reisegruppe und Svetlana, die in Akkermann zustieg, eine weitere Fahrt durch Bessarabien. Sie führte uns auf den Basar von Akkermann, der Basar mit seinem vielfältigen Angebot; wir unternahmen einen Rundgang, mein Bruder Hartmut und ich kauften Honig und Nüsse. Svetlana erzählte uns, das wären die besten Nüsse von ganz Europa. Hartmut ärgerte sich allerdings darüber, dass es zwar fast alles zu kaufen gibt, aber nichts, in was man sofort reinbeißen könnte, was er schade fand.

Weiter fuhren wir zur mittelalterlichen Festung und machten einen ausgiebigen Rundgang, bevor wir das Stadtmuseum besuchten. Im Anschluss nahmen wir an einem baptistischen Gottesdienst mit Taufe teil. Uns führte der Weg weiter nach Lichtental zur Kirchenruine, freundlich begrüßte uns der Bürgermeister, für mich eine beeindruckende Kirchenruine in der ein Kreuz aus sibirischem Holz auf einem Sockel steht. An einer Gedenktafel konnte man die Kirche in voller Pracht ansehen.

Die Fahrt ging weiter in den Weinort Schabo. Schabo ein sehr schöner Ort und eine uralte Weinbauregion. Im Restaurant gegenüber der Weinkelterei nahmen wir das Mittagessen ein, bei einem Glas Schabo Wein in einem 200 Jahre alten Weinkeller. Umrahmt wurde das Ganze von der Folklore-Gruppe Veselka, die schon internationale Preise verzeichnen konnten. Im Anschluss kauften wir im Weinshop noch Wein als Souvenir für die daheim Gebliebenen. Bei schönstem Sonnenschein verließen wir Schabo. Am Abend waren wir wieder in unserem Hotel angekommen. Und da unsere Reisegruppe auch aus einigen jungen Leuten bestand, freute das unsere Nichten sehr, die dann auch abends gern gemeinsam was unternahmen.

Montag, 17. September

Am nächsten Tag nach dem Frühstück machten wir uns auf in das Heimat-Dorf unserer Eltern nach Maraslienfeld - allein ohne Dolmetscher, wir wollten es erst einmal ganz allein für uns erleben, jeder für sich selbst. Wie es sich anfühlt, auf der Straße zu gehen, auf der unsere Eltern vor achtundsiebzig Jahren gegangen sind und zu Hause waren - „daheim“ wie sie es formulierten. Für mich war das ein sehr emotionales Gefühl, das zu erleben. Ich werde den Moment nie vergessen, ich war einfach nur glücklich.

Mein Bruder Hartmut sprach einen jungen Mann an und fragte nach dem deutschen Friedhof. Von Besuchern, die schon einige Male in Maraslienfeld waren, wusste ich, dass es den deutschen Friedhof nicht mehr gibt. Der junge Mann stieg in unser Auto ein, erst einmal führte er uns in das Heimatmuseum von Maraslienfeld. Ich hatte noch nie davon gehört oder gelesen, umso mehr war ich davon überrascht: ein unscheinbares Haus ohne Hinweis „Museum“.

Das kleine Museum war sehr aufschlussreich, nach der Besichtigung fuhren wir zu dem einheimischen Friedhof. Den deutschen Friedhof gibt es nicht mehr, der wurde vernichtet und die Grabsteine zu einem gewölbten Unterstand vermauert. Zum Teil waren die Schriften der Grabsteine noch leserlich. Das befriedigte uns ein wenig, dass noch etwas vorhanden war. Wir erregten natürlich Aufsehen. Hunde bellten in unsere Richtung, ein Mann kam auf uns zu, meine Brüder, mit ihren wenigen Russisch-Kenntnissen, unterhielten sich mit ihm. Er war Bauer und Besitzer des Grundstücks und bewirtschaftete 800

ha. Land. Er lud uns ein auf seinen Hof, wir gingen durch eine Getreidelagerhalle in den Aufenthaltsraum.

An einem langen Tisch nahmen wir Platz, in Windeseile hatte er den Tisch gedeckt mit köstlichen Sachen wie Geflügel, Weißbrot, Grieben und so weiter. Natürlich fehlte das Hochprozentige nicht, Sliwowitz selbst gemacht. Die Verständigung klappte dann auch noch besser. Am späten Nachmittag verabschiedeten wir uns und machten uns auf den Weg. Der Weg war weit, die Straßen entsetzlich, Schlagloch an Schlagloch reihten sich aneinander. Am Abend kamen wir in unserem Hotel Liman wieder an.

Dienstag, 18 September

Dieses Mal ging es nach Schabo. Unsere Mutter Else Sikorsky geb. Jundt ist dort geboren. Ihr Vater war Schweizer. Jundt Matthias (unsere direkte Linie), am 4. August 1792 in Bottmingen geboren (Raum Basel), kam 1837 nach Schabo, mit seiner Frau Anna Margarete geb. Lämmle am 11. Juli 1793 in Bahnbrücken - Württemberg und den fünf Kinder (der erste Jundt in Schabo). Wir waren wieder auf der Suche nach dem, was unsere Mutter uns so oft erzählte. Sie war sehr viel bei ihrer Großmutter, deren Weingärten bis an den Liman gingen. Der Großvater war Küster und Lehrer, so verbrachte sie sehr viel Zeit bei der Großmutter, half im Weingarten und mit viel Freude erzählte sie uns von ihrem täglichen baden im Liman. Wenn die Wellen so hoch waren und sie bis ans Ufer geworfen wurden, machte das besonders Freude. Heute stehen die Weingärten nicht mehr bis an den Liman, davon konnten wir uns überzeugen. Wo einst Weingärten waren, ist nur noch Brachland, das ragt bis an das Ufer des Limans.

Unbedingt wollten wir die Stelle finden, wo einst die Kirche stand, in der unsere Mutter getauft und konfirmiert wurde und ihre Mutter das zweite Mal heiratete. Unsere Suche wurde bemerkt, Leute, die sehr freundlich und hilfsbereit waren, halfen uns, so dass wir dann auch den Platz fanden, wo die Kirche einst stand. Heute steht an dieser Stelle das Kriegerdenkmal. Der Vater unserer Mutter starb mit 36 Jahren. Ihre Mutter, unsere Großmutter Emilie, heiratete zum zweiten Mal: Andreas Erfle aus Maraslienfeld, so wurde Maraslienfeld ihre Heimat. Dort lernte unsere Mutter auch unseren Vater kennen und lieben. Sein Elternhaus stand schräg gegenüber auf der anderen Straßenseite.



Beim täglichen Wasser holen am Brunnen, wenn sie sich trafen, gab es so manches kleine Stelldichein. Einige Male kam es auch vor, dass sie ihren Freund, also unseren Vater, über die Straße kommen sah, um Wasser zu holen am Brunnen. Sie hatte aber schon Wasser im Eimer, da wurde das Wasser ausgegossen und schnell hin zum Brunnen, auf jeden Fall wollte sie zuerst am Brunnen sein. Wenn sie das erzählte, hatten wir immer sehr viel Spaß daran, denn jede Generation war einmal jung. Das Deutsche Museum in Schabo wurde zurzeit renoviert. Die Museumsleiterin, eine sehr nette Frau, lies uns trotz alledem in die Museumsräume, das Ganze konnte sich sehen lassen.

Schabo hat uns sehr gefallen. Wenn wir auch nicht die Häuser unserer Vorfahren gefunden haben (uns fehlte der Ortsplan), so haben wir doch Schabo sehr glücklich verlassen. Noch viel mehr gäbe es von Schabo zu berichten, aber das würde den Rahmen sprengen.

Mittwoch, 19 September

Das war nun der Tag, an dem wir unsere Nichte Sandy von Odessa mit dem Auto abholen wollten. Valerij meinte, die Reisegruppe fahre nach Odessa, wir könnten uns anschließen und unsere Nichte Sandy, die für einige Tage mit dem Flieger nachkam, könnte dann bei uns zusteigen. Alles klappte wunderbar. Die Freude war ganz auf unserer Seite, so konnten wir die Stadtführung mit der Reiseleiterin Natascha, die in Odessa zustieg, miterleben. Odessa mit seinen prächtigen Fassaden der Gebäude faszinierte uns sehr. Wir besichtigten die Potemkin Treppe, einige Denkmäler, den Richtungsanzeiger der Partnerstädte, die Oper und vieles mehr. Mittagessen gab es in einem Einkaufszentrum, Selbstbedienung im Restaurant, wir genossen die wunderbaren Speisen und Getränke. Im Anschluss spazierten wir dann noch gemütlich durch Odessa.

Mein Mann und ich, wir waren schon einmal in Odessa, Anfang der achtziger Jahre. Unser Schiff, das wir bestiegen, lag damals im Hafen. Heute legt kein Kreuzfahrtschiff mehr in Odessa an. Auf meine Frage, weshalb nicht, antwortete die Natascha, wegen der Unsicheren Lage. Gerne hätten wir uns noch das Denkmal von Grigori Marasli angesehen, aber es geriet in Vergessenheit, wie wir im Nachhinein feststellten. Er war Bürgermeister und Wohltäter für Odessa, er finanzierte eine Vielzahl öffentlicher Bauten aus seinem

Privatvermögen. Für uns ist Grigori Marasli interessant, weil ihm ca. 6600 ha Land gehörten, einen Teil davon pachteten auch unsere Vorfahren. Der Ort Maraslienfeld, in dem unsere Eltern und Großeltern daheim waren, wurde nach ihm benannt.

Donnerstag, 20 September

Mit Leonid, unserem Dolmetscher, machten wir uns dann ein weiteres Mal, bei herrlichem Sonnenschein, auf nach Maraslienfeld. Diesmal auch mit Ortsplan. Die Straßen waren wieder entsetzlich. Streckenweise fuhren wir auf den eigens dafür angelegten, fest gefahrenen Feldwegen, auf denen wir dann auch schnell vorankamen. In Maraslienfeld angekommen, führte uns der Weg zum Bürgermeister. Wir hatten uns vorgenommen, wenn wir nach Bessarabien fahren, ein Ortseingangsschild mitzunehmen und das dem Bürgermeister zu überreichen. Schon seit vielen Jahren gibt es dort kein Ortseingangsschild mehr.

Nach der Übergabe machten wir uns mit Hilfe des Ortsplanes auf die Suche nach dem, weshalb wir hierhergekommen sind: die Hofstellen unserer Großeltern zu finden. Das Elternhaus unseres Vaters gibt es nicht mehr, nur noch ein paar Steine lagen da, wo einst das Haus stand, Meter hohe Disteln hatten diese Stellen eingenommen. Und dann haben wir gemeinsam mit Leonid die Hofstelle unserer Mutter, ihres zweiten Vaters, Andreas Erfle, ausfindig gemacht.

Es war noch in bestem Zustand. Wir konnten das Haus besichtigen, auch von innen, darüber freuten wir uns ganz besonders. So konnten wir uns ein Bild machen, wie schön unsere Mutter und ihre Eltern samt Familie gelebt haben. Bewohnt wird es heute von einer sehr netten Frau namens Mila, ihrem Mann und ihrem Sohn. Sie erzählte uns, dass das noch die Original Fenster und Türen seien, in einem noch so stabilen Zustand. Wir verabschiedeten uns herzlich und bewegt. Davon verließen wir diesen Ort und gingen noch ein ganzes Stück zu Fuß, um das Ganze auf uns wirken zu lassen.

Im Anschluss wurden wir von Dora, der Frau des Bürgermeisters, zum Essen eingeladen; sie hatte ein Festmahl für uns zubereitet. Nach intensiven Gesprächen verabschiedeten wir uns, zuvor wurde noch ein Gruppenbild gemacht.

Unsere Nichte Katja, die einen Film über die Reise nach Bessarabien machen möchte, hielt mit ihrer Kamera, die sie immer

bei sich hatte, alles fest. Wir hatten uns vorgenommen, Heimaterde für die Gräber unserer Eltern mitzubringen. Wir haben natürlich Maraslienfeld nicht verlassen ohne diese Erde, um diese dann, daheim angekommen, auf die Gräber unserer Eltern zu streuen. Heute ist Maraslienfeld nicht mehr so ein schönes Dorf, aber für uns etwas ganz Besonderes. Es war die Heimat unserer Eltern und Großeltern, die sie so geliebt haben und bis ins hohe Alter davon sprachen. Wenn auch ihre neue Heimat hier ihr zu Hause geworden ist, so war Maraslie, wie sie es nannten, immer etwas ganz Besonderes.

Mein Bericht war noch nicht fertig, da erfuhren wir von einem Bekannten, der in Maraslienfeld war, dass die Ortseingangsschilder schon aufgestellt sind, ein Foto war der Beweis. Nach unserer Rückkehr bedankten wir uns bei Leonid herzlich für seine intensive Suche nach den Höfen.

Freitag, 21. September

Mit unserem kleinen Bus ging es nochmal in den Weinort Schabo, unserer Nichte Sandy war es sehr wichtig, den Geburtsort unserer Mutter, also ihrer Oma, kennen zu lernen, wo sie geboren ist und so viele schöne Kindheitserinnerungen bis ins hohe Alter hatte. Wir durchfuhren Schabo, hielten am Liman, in dem sie immer badete, und an der Stelle wo die Kirche einst stand.

Wir fuhren weiter zum Krankenhaus, einen Blick konnten wir reinwerfen, es trägt den Namen Olga und Edwin Kelm. Zurück zum Restaurant gegenüber der Weinkelterei. Auf dem begrünten Innenhof konnten wir sehr angenehm beim Mittagessen sitzen. Ein Ehepaar aus der vorherigen Gruppe, die mit Nikolai, dem Busfahrer, ebenfalls das schöne Restaurant gewählt hatte, erzählte uns, dass Sofiental nahe Schabo ein sehr schönes Dorf sei. Das wir dann auch besuchten und den Eindruck bestätigen konnten.

Unsere Fahrt ging weiter in Richtung Sodka, ein beliebter Kur- und Badeort. Die Saison war zu Ende, die Souvenir Stände geschlossen, die Promenade leer, am Strand und im Meer tummelten sich einige Badelustige. Wir waren nicht so mutig, konnten aber bestätigen, dass das Wasser noch angenehm warm war. An dieser Stelle ist der Strand nur 50 Meter breit und 17 km lang. Nun ging es erst einmal Kaffee trinken an einen Stand, bei schönstem Sonnenschein.

Viel zu schnell verging die Zeit und wir mussten uns von unserer Nichte Sandy verabschieden, die mit dem Bus nach Odessa fuhr, dann ins Hotel und gegen Morgen ging ihr Flieger in die Heimat. Wir fuhren weiter in Richtung Sergejewka. Mein Bruder Hartmut hatte den Wunsch, im Liman zu baden, wie unsere Mutter damals. Wir waren nicht die einzigen Badegäste, und es ging rein in den Liman. Meine Schwester Inge und ihre Tochter Katja gesellten sich dazu, erst einmal wurde sich mit Heilschlamm eingerieben, die gute Wirkung wird nicht lange auf sich warten lassen. Weiter fuhren wir zum Fischer, nahe gelegen an unserem Hotel. Herzlich wurden wir begrüßt mit einem Glas selbst gemachtem Kirsch- und Johannisbeerlikör. Während wir auf das Essen warteten, zeigte uns der Fischer noch sein Fischerboot und Hartmut und Helmut durften in die Kapitänsbrücke. Danach servierte er uns einen fangfrischen Fisch aus dem Liman. So einen köstlichen Fisch, wunderbar zubereitet, habe ich noch nicht gegessen, dazu einen leckeren Wein, das war unser letzter Abend.

Samstag, 22. September

Der Tag unserer Abreise. Morgens verabschiedeten wir uns herzlich von der Reisegruppe und von Valerij. Wir stiegen in unseren kleinen Bus und verließen das

Hotel Liman und damit Sergejewka. Auf unserer Rückreise machten wir noch einen kleinen Zwischenstopp in Wylkowe im Donaudelta (das Venedig der Ukraine). Der Ort besteht zu 40–45 % aus Wasser und ist von unzähligen Donau Nebenarmen, Kanälen und Wasserläufen durchzogen. Boote sind das wichtigste Verkehrsmittel. Zurzeit wurden die Ernteerträge zur Weiterverarbeitung gebracht oder Leute von A nach B befördert. Wir liefen die Wege bzw. Holzstege der Kanäle entlang, Holzboote liegen vor jedem Haus. Natürlich gibt es auch Straßen und Autos. Zu Recht kann vom Venedig der Ukraine gesprochen werden. Weiter geht unsere Fahrt durch das Donaudelta Richtung rumänische Grenze. Das Donaudelta, eine schöne, noch Natur belassene Landschaft und ein schilfreiches Sumpfgebiet. Der Grenzübergang Galati war wieder Nerven aufreibend, aber dennoch unkompliziert. Im Hotel Cornelius in Galati übernachteten wir.

Sonntag, 23. September

Auf dem Weg nach Sibiu/Hermannstadt immer am Fuße der schönen Karpaten entlang, erreichten wir wieder unser Apartment Viktoria Central in Hermannstadt, dasselbe wie auf dem Hinweg. Hermannstadt ist eine sehr schöne Stadt.

Montag, 24 September

Die Route heute führte uns zurück über Ungarn, eine Nacht am Balaton planten wir ein. Seit vielen Jahren waren wir nicht mehr hier. Zamardi war uns von früher her sehr vertraut, wir waren überrascht und begeistert, wie sich alles verändert hatte. Die Saison war zu Ende, Zamardi menschenleer. Weiter fuhren wir nach Balatonfüred, nach so vielen Jahren wollten wir endlich mal wieder original ungarischen Lángos essen. Nach einiger Suche gelang es uns auch und wir fanden den einzigen Lángos-Imbiss am Plattensee, der geöffnet hatte und auch noch der Beste war, es schmeckte wie in alten Zeiten. In Siofok im Bella Hotel übernachteten wir.

Dienstag, 25. September

Am nächsten Tag verließen wir Siofok in Richtung Tschechien. In Jhilava entschieden wir uns für eine letzte Übernachtung. Am darauf folgenden Tag, dem 26. September, stiegen wir zum letzten Mal in unseren kleinen Bus und fuhren über die Grenze nach Deutschland. Wir danken unserer Nichte Katja, die auf der Reise „Zu unseren bessarabischen Wurzeln“ den Bus fuhr und uns wieder gut heim brachte. Gesamte Tour: 5500 Km. Die Reise wird uns unvergesslich in Erinnerung bleiben.



Bessarabien und ehemalige deutsche Siedlungen im Osten entdecken

(Dobrudscha, Schwarzmeerregion, Bukowina, Lemberg und Siebenbürgen)

Seit einem Dutzend Jahren organisiert Mag. Vladimir Andronachi Reisen nach Bessarabien.

In 2012 habe ich alle ehemaligen deutschen Mutter- und Tochterkolonien in einer Tabelle erfasst, dadurch entstanden wichtige Kontakte, die noch heute gepflegt werden und bei jeder Anfrage aktiviert werden (Empfang durch Bürgermeister usw.)

Da ich in der Republik Moldau lebe, kann ich kurzfristig günstige und eindrucksvolle Reisen arrangieren. Der enge Draht zu Einheimischen erlaubt mir unvergessliche Eindrücke bei meinen Gästen zu hinterlassen.

Alle Ihre Wünsche werden berücksichtigt und Sie haben Zugriff auf den Reisepreis, z.B. beim Essen haben Sie die Möglichkeit, das zu bestellen, worauf Sie Lust haben und nicht was billig ist und Ihnen vorgesetzt wird. Aufgrund meiner Ausbildung kann ich, falls es nötig wird, medizinische Sofortmaßnahmen einleiten.



Vertrauen Sie die schönste Reise Ihres Lebens mir an und kontaktieren Sie mich unter e-mail:

v.andronachi@yahoo.com

Tel.: 00373 78 68 19 45

Bilder des Monats April 2019

Wer weiß etwas zum Inhalt dieser Fotos? Aus welchem Jahr stammen die Fotos?

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail Adresse homepage@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren.

Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!

Ihr Heinz Fieß, Administrator von www.bessarabien.de

Foto Nr. 1



Foto Nr. 2



Herzliche Einladung zum Regionaltreffen

**Ostalbkreis und Heidenheim, Hohenlohe und Schwäbisch Hall
am Sonntag, den 28. April 2019 in 73569 Obergröningen**

Wir beginnen den Tag mit einem Gottesdienst um 10:00 Uhr in der Nikolauskirche, Pfarrgasse/Kirchgasse, 73569 Obergröningen den Gottesdienst hält Pfarrerin Florentine Soraya Wolter

Mittagessen gibt es anschließend in der Gemeindehalle gleich neben der Kirche.

Für den Nachmittag ab 13:30 Uhr ist folgendes Programm vorgesehen:

- Begrüßung und Grußworte
- Gemeinsames Singen (auch zwischen den Beiträgen)
- Vorträge: „Die Landwirtschaft in Bessarabien von 1814 bis 1940“ Herbert Klein
„Die Landwirtschaft heute in Bessarabien“ Günther Vossler
- Ausstellung einiger Exponate aus unserem Heimatmuseum
- Angebot an Literatur mit Bezug zu Bessarabien
- Zeit für Gespräche beim gemütlichen Ausklang bei Kaffee und Kuchen

Der Unkostenbeitrag für Mittagessen, Kaffee und Kuchen sowie Saalmiete beträgt pro Person 15,-.
Bereitgestellte Kaltgetränke sind im Preis nicht inbegriffen.

**Um besser planen zu können, bitten wir um Ihre Anmeldung bis zum 12. April 2019 bei Gertrud Ernecker,
Schaffnerstr. 11, 73433 Aalen, Telefon: 07361-7441**

Wir würden uns freuen, wenn Sie diesen Tag mit Ihren Kindern, Enkeln und auch Freunden mit uns verbringen würden.

*Günther Vossler (Bundesvorsitzender), Renate Kersting (stellv. Bundesvorsitzende)
Gertrud Ernecker und Thomas Wolter (Delegierte Ostalbkreis/HDH) Pfarrerin Florentine Soraya Wolter*

Einladung zum Dorfjubiläum

Liebe deutsche Freunde!

Die Einwohner und der Bürgermeister von Peterstal-Kuruschika laden am Sonntag, 11. August 2019 alle ehemaligen Bewohner von Peterstal-Kuruschika und der umliegenden Dörfer, alle Freunde, Verwandte, Kinder und Enkel zum Dorfjubiläum herzlich ein.

Wir freuen uns sehr, wenn Sie unsere Einladung annehmen.



Bürgermeister von Peterstal- Kuruschika

/ G. Paskalov /

Peterstal feiert dieses Jahr am Sonntag 11. August sein 100-jähriges Jubiläum

In den vorhergehenden Jahren haben freudig und erlebnisreich sehr viele Bessarabiendeutsche die Einladung zum Besuch und zum Verbleib wahrgenommen.

Die Abholung vom Flughafen Chisinau, die Vermittlung einer Unterkunft im Dorf und die Festlegung des Rahmenprogramms, nach den Wünschen der Deutschen, organisiert die Peterstaler Deutschlehrerin Jelena Barbova

Tel. 0038 0966 750 479, E-Mail LenaBarbova@gmail.com

*Herzliche Grüße
Alfred Hein (Kuruschika)*

Wir laden Sie herzlich ein zu unserem Begegnungstag in Herzberg am Harz

Am Mittwoch, 1. Mai 2019 ab 10.00 Uhr
im Pfarrsaal „Martin Luther Haus“ der Nikolai
Kirchengemeinde in 37412 Herzberg, Heidestraße 14

Programm:

10.00 Uhr	Andacht mit Pastor Arnulf Baumann
10.30 Uhr	Begrüßung
11.00 Uhr	Grußwort vom Bürgermeister aus Vesela Dolina (Klöstitz), Petro Gramatik und Vortrag der „Klöstitzer Mädle“ (aus der Ukraine)
13.00 Uhr	Mittagessen
Ab 14.30 Uhr	Nachmittagsprogramm mit „Klöstitzer Mädle“, Film über Klöstitz. Anschließend Zeit zum „Schwätza“ und Kaffee trinken. Eine Bilderwand mit den Ortsplänen von Klöstitz, Hoffnungstal und Borodino laden zum Anschauen und Verweilen ein.

Lassen Sie sich einladen und kommen Sie recht zahlreich.

Zur besseren Planung bitten wir um Anmeldung bis 10. April 2019 bei:

Hildegunde Krispin, Schlesierweg 10,
37412 Herzberg, Tel. 05521/3968 oder
Hildegard Rakebrandt, Weidenweg 13,
37412 Herzberg, Tel. 05521/5471

Wir laden Sie herzlich ein zu unserem Begegnungstag in Kleinglattbach

Am Samstag, 4. Mai 2019 ab 10.00 Uhr
in der „Halle im See“ in 71665 Vaihingen/Enz -
Kleinglattbach

Programm:

10.00 Uhr	Andacht
10.45 Uhr	Grußworte vom Bundesvorsitzenden des Bessarabiendeutschen Vereins, Günther Vossler sowie vom Bürgermeister aus Vesela Dolina (Klöstitz), Petro Gramatik
11.15 Uhr	Vortrag der „Klöstitzer Mädle“ (aus der Ukraine)
12.30 Uhr	Mittagessen
Ab 14.00 Uhr	Nachmittagsprogramm mit „Klöstitzer Mädle“. Anschließend Zeit zum „Schwätza“ und Kaffee trinken. Eine Bilderwand mit den Ortsplänen von Klöstitz und Borodino laden zum Anschauen und Verweilen ein.

Lassen Sie sich einladen und kommen Sie recht zahlreich.

Zur besseren Planung bitten wir um Anmeldung bis 15. April 2019 bei:

Egon Feyl, Weinbergweg 5, 71665 Vaihingen/
Enz-Kleinglattbach, Tel. 07042-940568 oder
Renate Nannt-Golka, Schwarzwaldstraße 5,
71642 Ludwigsburg, Tel. 07141-251696,
E-mail: renete.nannt@gmail.com

Die Herkunft der Jahreslosung und der Monatssprüche

KIRCHENRÄTIN
ANDREA AIPPERSBACH

In vielen kirchlichen Schaukästen oder am Abreißkalender in der Küche ist in diesem Jahr folgender Bibelvers zu lesen: „Suche Frieden und jage ihm nach!“ (Psalm 34,15). Es ist die Jahreslosung für das Jahr 2019.

Nicht zu verwechseln ist die Jahreslosung mit den Losungsworten der Herrnhuter Brüdergemeine. Letztere lost die Tageslosungen tatsächlich aus einer Sammlung von Bibelversen aus. Bei der Jahreslosung hingegen ist ein ökumenisches Gremium von 23 kirchlichen Einrichtungen am Werk – darunter auch der Bessarabiendeutsche Verein!

Bei der „Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen“ (ÖAB) legen die Mitglieder die biblischen Verse für die Jahreslosung und die Monatssprüche gemeinsam fest. Alle dürfen mitentscheiden.



Pfarrerin Andrea Aippersbach (rechts) vom Bessarabiendeutschen Verein berät mit anderen Mitgliedern der ÖAB über die Jahreslosung 2022. Im Bild (v.r.n.l.) Prälat i. R. Ulrich Mack von der Deutschen Bibelgesellschaft, Dr. Jutta Henner (Vorsitzende der Österreichischen Bibelgesellschaft) und ein Vertreter aus dem Elsass. (Foto privat)

Die Auswahl geschieht jeweils drei Jahre im Voraus. So haben die Verlage genügend Zeit, Materialien wie Plakate, Karten, Bücher usw. herzustellen und unser Verein für das Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien die insgesamt dreizehn Auslegungen zu den Monatssprüchen und der Jahreslosung zu erarbeiten.

Doch wie genau arbeitet die ÖAB? Und woher stammt die Idee der Jahreslosung? Die erste Jahreslosung wurde im Jahr 1930 von dem württembergischen Pfarrer Otto Riethmüller veröffentlicht. Riethmüller ist auch durch seine Lieddichtungen wie „Herr, wir stehen Hand in Hand“ bekannt. Der gebürtige Cannstatter war seit 1928 im Burckhardthaus in Berlin-Dahlem zuständig für die weibliche evangelische Jugend in Deutschland. In einer Zeit, in der viele Parolen um die Gunst der jungen Menschen warben, wollte Riethmüller der Jugend biblische Leitverse zu Orientierung geben. So wählte er als erste Losung: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht“ (Röm 1,16). Neben Jahreslosung und Monatssprüchen stellte er gemeinsam mit der Vorgängerorganisation des CVJM Bibellesepläne zusammen. Die Bibel sollte Richtschnur und Kompass für die Jugend sein!

Die politische Gleichschaltung der Jugendarbeit in Deutschland durch das NS-Regime im Jahr 1933 machte diese Arbeit schwierig. Die im Zuge des Kirchenkampfes auf gelben Plakaten veröffentlichten Monatssprüche wurden schon bald verboten. Riethmüller wirkte dennoch innerhalb der Bekennenden Kirche weiter und hielt an der Wahl der Jahreslosung fest.

Auch nach Riethmüllers Tod im Jahr 1938 blieb die Tradition ungebrochen bestehen. Die seit Anbeginn ökumenisch offene Arbeit erlebte durch den Beitritt der katholischen Kirche und weiterer Freikirchen und Organisationen nach dem Zweiten Weltkrieg eine immer breitere Wirkung.

Um das Verfahren zu ordnen und möglichst die ganze Bibel in den Blick zu bekommen, stehen bei der ÖAB Bibelsepläne zur Wahl, die die Mitglieder aus den Bibelleseplänen des jeweiligen Jahres vorschlagen. In einem aufwändigen Verfahren - in Gespräch, Bibellektüre, Gebet und Abstimmung - wurde auch in diesem Frühjahr die Losung für 2022 festgelegt. Sie lautet „Jesus Christus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“ (Joh 6,37).



Otto Riethmüller in Berlin

Informationen über die Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen finden Sie im Internet. Dort gibt es auch eine Liste aller Jahreslosungen seit 1930: <https://www.oeab.de/>
Ein Artikel zur Jahreslosung erschien im Ev. Gemeindeblatt für Württemberg unter folgendem Link: https://www.oeab.de/fileadmin/downloads/Ev_Gemeindeblatt_29_2018_Bericht_Riethm%C3%BCller.pdf Foto (privat): Pfarrer



Die grafische Gestaltung des Losungsblattes von 1931 stammt von Otto Riethmüller selbst. (Foto privat)

„Maria!“ – „Rabbuni!“

PASTOR I.R. ARNULF BAUMANN

Eine der schönsten und persönlichsten Ostergeschichten findet sich im Johannevangelium, Kapitel 20. Da wird von der Maria aus Magdala - der Magdalena - berichtet, wie sie noch vor Tagesanbruch am Ostermorgen das Grab Jesu aufsucht, um die am Karfreitag in der Eile versäumte Salbung des Leichnams nachzuholen. Sie findet das Grab leer und sieht eine Gestalt in der Nähe stehen. In ihrer Trauer kommt sie gar nicht auf den Gedanken, dass diese Gestalt etwas mit Jesus zu tun haben könnte. Sie hat ja miterlebt, wie Jesus zu Tode kam. Sie denkt einfach, das muss wohl der Gärtner sein, und fragt, wohin der Leichnam verbracht worden sei. Ihre - Aber dann wird sie aus ihren trüben Gedanken herausgerissen durch den Ruf des Auferstandenen: „Maria!“ Wie ein Blitz durchzuckt sie der Gedanke, das ist doch die vertraute Stimme Jesu! Und sie antwortet, wie sie schon immer geantwortet hat: „Rabbuni!, mein Meister!“ In zwei Worten ist in dieser Erzählung das Ostergeschehen zusammengefasst: die

tiefe Trauer der Menschen, die in Jesu Begleitung nach Jerusalem gekommen waren und die in tiefe Verzweiflung gefallen waren, als sie mit ansehen mussten, wie ihr Meister sein Leben jämmerlich am Kreuz ausgehaucht hatte. Es scheint nur noch Sorge für den geschundenen Leib des Gekreuzigten übrig zu bleiben. Nur Trauer scheint noch möglich. - Und dann kommt der jähe Blitz der Erkenntnis: Jesus lebt! Er ist nicht im Tode geblieben!. Zwischen zwei Worten ereignet sich die Wende, eigentlich ganz alltäglichen Worten, die man bei jeder Begrüßung verwendet.

Aber zwischen diesen zwei Worten vollzieht sich etwas Umstürzendes: Aus einer tieftraurigen, verzweifelten Frau, aus deren Leben jede Hoffnung verschwunden ist, wird eine siegesgewisse, felsenfest davon überzeugte Frau, dass es Jesus ist, der vor ihr steht und sie angesprochen hat. Sie kennt seine Stimme, sie weiß, wie ihr Name aus seinem Munde kllngt, sie weiß: das ist er!



Fra Angelico (ca. 1390-1455, Italien. „Noli me tangere“, Andachtsbild San Marco, Florenz)

Hier wird erkennbar, wie wichtig diese Erzählungen über die Begegnungen von Anhängern Jesu mit dem Auferstandenen für unsere Glaubensgewissheit sind. Sie berichten von Menschen, die Jesus persönlich gekannt haben und die zumeist auch Zeugen seines Todes am Kreuz waren - und die ihn danach wiedererkannt haben. Nur sie können das bezeugen, und viele von ihnen haben dieses Zeugnis mit ihrem ganzen Leben bekräftigt, bis in den Tod hinein. Daraus ist die ungeheure Dynamik der ersten Christen erwachsen, die sie befähigt hat, ihre Botschaft in immer neue Bereiche weiterzutragen, bis hin zu uns.

Die Leser der Bibel haben schon immer empfunden, wie persönlich es bei dem Wiedererkennen zwischen Jesus und der Magda-

lena zugeht. Es ist mit Händen zu greifen, dass eine ganz persönliche Beziehung dahintersteht. In unserer neugierigen, naseweisen und sexualisierten Zeit konnte es nicht ausbleiben, dass immer wieder eine Liebesbeziehung dahinter vermutet wird, bis hin zu Fantasien über eine Familienleben mit mehreren Kindern. Das ist natürlich Unsinn, ohne einen Anhalt in den biblischen Berichten. Nur soviel ist richtig: Diese Magdalena stand in einer besonders engen Beziehung zu Jesus. Darum ist sie eine besonders glaubwürdige Zeugin für das Wiedererkennen des Auferstandenen.

Die Ostergeschichten der Bibel beantworten nicht alle Fragen, die heutige Zeitgenossen stellen. Aber sie sind sich einig darin, dass die engsten Gefährten Jesu sowohl seinen Tod am Kreuz als auch sein Wiedererscheinen nach Ostern glaubhaft bezeugen konnten. Ihrem Zeugnis können wir Glauben schenken - und unsere Lebenszuversicht darauf aufbauen.

Briefverkehr mit Auswanderern



HEINZ-JÜRGEN
OERTEL

Eine Interessante Quelle über Vorgänge in der Dobruška, sicher auch zutreffend für Bessarabien, sind Leserbriefe an ausländische deutschsprachige Zeitungen in Staaten zu denen von der Dobruška Auswanderungen erfolgten, wie USA, Kanada oder Argentinien. Die Leserbriefe aus der Dobruška sollten Verwandte und Bekannte und ein breiteres Publikum erreichen.

Nachdem einige Zeitschriften in den USA, z.B. Die „Dakota Freie Presse“ digitalisiert vorliegen und auch on-line verfügbar sind, kann man sich diese Zuschriften on-line ansehen. Diese Texte sind jedoch schwer einer intensiven Recherche zugänglich, obwohl durchsuchbarer Text, enthält der meist in deutscher Fraktur geschriebene Originaltext, zahlreiche Fehler bei der Transkription. Außerdem sind die Leserbriefe über größere Zeiträume verteilt schwer auffindbar.

Unser Mitglied Axel Eichhorn hat sich die Mühe gemacht diese Texte zu suchen und digital zur Verfügung zu stellen. Sie werden nach und nach als PDF Dateien mit angereicherten Metadaten zu besserer Identifizierung auf der Web-Site www.dobruška.eu interessierten Lesern zur Verfügung gestellt.

Welche Schätze dabei sind, mag die folgende Zuschrift von Johann Adam aus Ciucurova zeigen, veröffentlicht am 21. Mai 1908 in der „Dakota Freie Presse“

Aus Rumänien Ciucurova, 12. April 1908

Wir haben ein sehr zeitiges, aber dabei sehr trockenes Frühjahr und alle Tage Sturm, daß man glauben kann, man befindet sich in Amerika. Trotzdem stehen alle Saaten noch sehr gut.

Sehr viele Weinreben sind in diesem Jahre wieder erfroren, und außerdem herrscht in den Weingärten die Phylorera im ganzen Lande und über dessen Grenzen weit hinaus. Die besten Weingegenden in Rumänien, wie Odebesch und Sarika, sind von der Phylorera verwüstet, und die Bäume sind verdorrt. Man pflanzt jetzt die amerikanische Wildrebe hier an, die aber erst veredelt werden muß, was sehr kostspielig ist.

Klemenz Rieß, von dem ich in meiner letzten Korrespondenz so hoffnungsvoll schrieb, daß er gänzlich genesen würde, ist am 27. Januar an einer Erkältung gestorben. Herr Rieß war ein vielseitig gebildeter Mann, der die deutsche, russische und rumänische Sprache in Word und Schrift vollständig beherrschte. Ehre seinem Andenken!

Paul Statesku, der leider sehr bekannte frühere Präpekt von Tulcea und Katalui,

ist im Alter von 65 Jahren gestorben. Viele der aus Rumänien nach Amerika ausgewanderten werden sich seiner wohl noch gut erinnern.

Folgende Männer sind in den letzten Wochen nach Amerika ausgewandert: D. Nuske, Jakob Maier, Daniel Kaschke, Johann Ofart und der alte Sukert von Katalui. Georg Nagel und Friedrich Peple reisten nur besuchsweise mit. Das Reiseziel der Auswanderer ist Nord-Dakota.

Das Neueste und Wichtigste, was aus Rumänien zu melden ist, ist das neue Schankgesetz. Dasselbe bestimmt: jede Gemeinde, die weniger als 150 Familien hat, darf nur eine Schänke haben; Filial-Gemeinden, die bis 50 Familien haben, und die weniger als 5 Kilometer von großen Gemeinden entfernt liegen, dürfen ebenfalls eine Schänke haben, aber der Wirth derselben darf keinen Branntwein verkaufen. Sollte ein Wirth in einer Schenke in einer Filial-Gemeinde doch Branntwein verkaufen, so wird ihm die Konzession sofort entzogen, und er muß 500 Franken Strafe zahlen. In keiner Schänke darf der Wein fehlen, und sollte dieses doch passiren, so wird der Wirth um 100 bis 300 Franken gestraft.

Sollte ein Wirth gesundheitsschädliche Getränke verkaufen, so zahlt er eine Strafe von 200 bis 500 Franken; hat er aber solches Getränk selbst fabrizirt, so wird ihm die Schänke geschlossen und er muß 1000 bis 10.000 Franken Strafe bezahlen.

Jede Schänke muß um 9 Uhr Abends im Sommer und um 8 Uhr Abends im Winter geschlossen werden. Der Wirth muß verheirathet sein, aber seine Frau oder die Dienstmagd dürfen ihn nicht in der Schänkstube vertreten; dazu ist nur ein angestellter Diener berechtigt. Ferner darf der Wirth nur gegen Baargeld verkaufen, nicht auf Pump oder für Naturalien; er selbst darf kein Trinker sein und nie zuvor bestraft worden sein.

Für Gewohnheitssäufer sind folgende Strafen festgesetzt: wer sich betrinkt, wird verhaftet und zahlt 2 bis 20 Franken Strafe. Wer wegen Trunkenheit dreimal bestraft ist, kommt auf die Trinkerliste, die in allen Schänken aushängt. Eine auf der Trinkerliste stehende Person darf drei Jahre keine Schänke im Land betreten nach dieser Zeit wird der Mann von der Liste gestrichen. Betrinkt der Bestrafte sich dann auch nur einmal wieder, so kommt

der Mann wieder auf die Trinkerliste und bleibt sein Lebelang darauf stehen.

Es würde zu weit führen, alle 49 Paragraphen des neuen Schankgesetzes hier anzuführen.

Es wurde am 21. Februar in der Deputirten-Kammer mit 73 gegen 7 Stimmen und im Senat mit 36 gegen 1 Stimmen angenommen und tritt am 1. Mai in Kraft.

Grüßend zeichnet J. W. Adam



Gedanken über die deutsch-rumänische Schule in der Dobruška

am Beispiel der Schwestern Ida und Martha Weinberger aus der Gemeinde Fachria

TEXT UND FOTOS: INGRID UND ARNDT SCHUMANN

Anlässlich unserer Rumänienreise im Juli 2017 besuchten wir auch die Geburts- bzw. Lebensorte meiner Eltern, also der Eltern von Ingrid Schumann, geborene Janke. Diese waren Oskar Janke aus Horoslar (Poiana) und Ida Janke, geborene Weinberger aus Fachria.

Oskar Janke wurde am 3. Februar 1905 als Sohn des Stellmachers und Müllers Gottlieb Janke in Basariamka, Kreis Akkerman geboren und kam mit seiner Familie als Kleinkind in die Dobruška.

Ida Weinberger war die Tochter des deutschen Potemkin-Matrosen Gottlieb Weinberger, über welchen im Mitteilungsblatt vom Mai 2018 bereits geschrieben wurde. Ida wurde am 10. September 1910 in Fachria geboren, als älteste Tochter ihrer Eltern.

Ihre Mutter war Wilhelmine Weinberger, geborene Koch. Ihr Vater ging später nach Kanada und gründete mit seiner zweiten Frau die dortige Koch-Familie.

Ida hatte noch eine jüngere Schwester Martha (geb. 1912) sowie die Brüder Christian, Jakob und Adolf. Ida und Martha Weinberger besuchten in Fachria die Schule, deren Gebäude bis heute erhalten ist und noch dem gleichen Zweck dient. Auf dem blauen Schild über der Eingangstür liest man in weißer Schrift „SCOALA PRIMARA NR. 2 FACLIA – Judetul Constanta.

Am Zugangstor der Einfriedung, an einem gemauerten Pfeiler, ist eine Sandsteinplatte angebracht, mit der folgenden Inschrift:

„Comit. Sc. – F. Scarlat, dir. – I. Neubauer, maister – 1934 „(Schulkomitee – F. Scarlat, Direktor – I. Neubauer, Meister – 1934).

Unweit des Schulhauses befand sich das Grundstück des pensionierten Lehrers Stan Ion, der von den jungen Leuten in Fachria achtungsvoll als „Professor“ angesprochen wurde. Stan Ion verwahrte historische Schulakten aus den Jahren

1918 bis 1940 im Original und zeigte uns diese. Darunter befanden sich die Zeugnisse von Ida und Martha Weinberger und weiterer deutscher Schulkinder aus Fachria, Zeugnisse in rumänischer Sprache, also Dokumente einer rumänischen Schule.

Das Zeugnis von Ida stammt aus dem Jahre 1922, von der 12jährigen Schülerin, das von Martha (später Alexe) aus dem Jahre 1925, der damals 13jährigen.

Auf den Zeugnissen sind Angaben zur Person, das Geburtsdatum, der Wohnort, die Nationalität deutsch, die Religion protestantisch und natürlich die Schulnoten sowie kurze textliche Bemerkungen angegeben, mit der Unterschrift des Lehrers.

Hier sollen nun die Daten des Zeugnisses von Ida Weinberger wiedergegeben werden (Anmerkung der Autoren: Die Schulnoten wurden mit den Ziffern 5 bis 10 vergeben; dabei ist die „10“ die beste Note)

Die genannten Fächer sind:
Schreiben und Grammatik – Noten 6 bis 8, Lesen – Noten 7 bis 8, Gedächtnis-



Fachria, Schulhaus mit Eingangspforte und Haupteingang



Schulzeugnis von Ida Janke, geb. Weinberger, 1922



Ida Janke mit ihrer Tochter Ingrid, Neudietendorf 1964



Martha Alexe, geb. Weinberger mit Ehemann Johann, Fachria um 1936

übungen – Noten 7 bis 8, Verständnisübungen – Note 6, Mathematik – Note 7, Geschichte – Note 6, Geografie – Note 7, Zeichnen – Note 6, Singen – Note 10, andere Übungen – Note 9, Praktische Arbeit (Bauernhof) – Note 8, Betragen – Noten 9 bis 10.

Anwesenheit / Abwesenheit: Begründet 3 Stunden; Unbegründet 10 Stunden.

Versetzungsvermerk mit Unterschrift des Schuldirektors

Eltern: Unterschrift Gottlieb Weinberger
Die seitliche Satz auf dem Zeugnis in rumänischer Sprache, in roter Schrift könnte eine Bestätigung der Leistungen über dem Durchschnitt sein.

Erstaunlich ist aus unserer Sicht des Jahres 2019, dass diese Zeugnisse, welche beinahe 100 Jahre alt sind, doch für ein erstaunliches Niveau der Schulbildung einer Dorfschule in der Dobrudscha stehen. Aus der Kenntnis der deutschen Dobrudscha-Familien Weinberger, Janke und Alexe konnten die Kinder mit einer solchen Schulbildung später weiterführende Schulen besuchen und danach Berufe im Handwerk (z.B. Schmied oder Schreiner), im Dienstleistungs- und Handelsbereich (z.B. Schneiderin oder Kaufmann) erlernen. Dies war allerdings in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg bei den deutschen Familien nicht der übliche Weg. Vielmehr waren über 80 % der Kinder und Jugendlichen im elterlichen, landwirtschaftlichen Betrieb eingebunden, um nach der alten Tradition die weitere Ernährung der Familie zu sichern. Aus der Literatur über die Deutschen in der Dobrudscha geht hervor, dass die „Kultur- und Geistesverfassung ausschließlich bäuerlich geblieben ist“ (Paul Traeger: Die Deutschen in der

Dobrudscha, Stuttgart 1922, S. 169). Der prozentuale Anteil der Lehrer, Ärzte, Juristen, Kaufleute und Pfarrer lag in dieser Zeit, bis zur Umsiedlung 1940, bei etwa 3,9 % der Gesamtbevölkerung der Deutschen in der Dobrudscha (Jahrbuch 1956 der Dobrudscha-Deutschen, Heilbronn 1956, S.158). Die Ursachen für diese Situation sind wohl in der sehr schwierigen 100jährigen Ansiedlungsgeschichte zu sehen, welche die deutschen Familien zwischen der ersten Einwanderung 1841 und der Umsiedlung 1940 erfahren mussten. Einen besonders gravierenden Einschnitt stellt dabei der 1. Weltkrieg 1914-18 dar; zu diesem Zeitpunkt war gerade die dritte Generation am Werke. Und Gemeinden wie Fachria oder Horoslar entstanden erst 1873/74 sowie in den Folgejahren, d.h., dort waren die Ortsgründungen gerade mal 40 Jahre – zwei Generationen – her.

Das sollte man beachten, will man die Schule, ihre Qualität und ihre Wirkung in der Gesellschaft beurteilen. In diese Betrachtung gehört ebensoder Beginn des Schulbaus in den deutschen Dörfern. In Fachria „baute die Gemeinde im Jahre 1912 auf dem Hof hinter der Kirche einen Schulraum“ (Theophil Hopp, Heilbronn 1995, S. 24). Da lebten deutsche Familien bereits 38 Jahre in diesem beschaulichen Dorf neben der Donau, fern einer Stadt. Gab es vor dieser

Zeit für die Kinder in Fachria keine Schulbildung? Das ist eine interessante Frage.

In der großen Stadt Konstanza hatte die deutsche Minderheit im Jahre 1901 unter schwierigen Bedingungen eine evangelische deutsche Schule errichtet. Dieses Gebäude beherbergt heute einen Kindergarten und die Begegnungsstätte der Deutschen, einschließlich der Evangelischen Gemeinde.

Der andere Ort Horoslar, der wesentlich näher bei Konstanza liegt, ist ein gutes Beispiel dafür, wie sich ein aktiver, aufgeklärter und sozial denkender Gutsherr und Unternehmer der Bildung und Kultur in seiner Gemeinde annahm: Der legendäre August Rösner II hatte sich nach



Der pensionierte Lehrer Prof. Stan Ion mit Ingrid u. Arndt Schumann, Juli 2017



Deutsches Haus, ehem. Deutsche Schule Konstanza, Juli 2017

seiner wirtschaftlichen Etablierung in Horoslar für einen Schul- und Gottesdienstraum eingesetzt, diesen bauen lassen sowie Lehrer aus Deutschland bzw. der Schweiz engagiert. Der 1. Weltkrieg war dann auch in dieser Gemeinde eine starke Zäsur. Schließlich erfolgte im Jahre 1937 der Neubau eines Schulhauses.

Mit der Umsiedlung der deutschen Familien aus der Dobrudscha im Herbst 1940

endete nicht nur eine 100jährige Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte, sondern eben auch die begrenzte Geistes- und Kulturgeschichte, zu welcher die Schulen gehören.

Für uns bleibt die abschließende Frage nach dem künftigen Verbleib der Schulakten und Zeugnisse der deutschen Schüler aus Fachria, die von dem oben genannten Lehrer im Ruhestand verwahrt werden. Hier könnten wir uns die guten Dienste

eines Mitarbeiters oder Mitgliedes des Deutschen Hauses in Konstanza vorstellen, der Kontakte und eine Vermittlung zu Herrn Stan Ion herstellen kann. Vielleicht wäre da ein Weg zu finden, um diese einmaligen Zeugnisse der deutschen Kultur in der Dobrudscha in eine Ausstellung zu bringen, in Konstanza oder in Stuttgart?

Wer dazu eine Idee hätte, kann sich gern an dieses Mitteilungsblatt wenden.

Das Märchen von der Riebelsupp



ERZÄHLT VON
THERESIA ERKER
AUS KARAMURAT/
DOBRUDSCHA

Zu Haus hat man ja friehier mehr Märcher erzählt. Aber mer han se halt schon all' vergess'. Un dahem wollte mer so gern Märche erzähle. Un wenn die Kinder immer ihrer Mutter gesaat han: Verzähl' doch e Märche, verzähl mir doch e Märche. Un die Mutter han doch immer kee Zeit gehat. Un wenn se die Kinder los wollte han, dann han se gesaat:

Es war emol e Mann un e Frau, die han so gern die Riebelsupp' ,gess'. Soll ich's verzähle? - Dann hat das Kind gesaat: Ja.

Un so hat die Mutter dann widder weitergemach: Es war emal e Mann un e Frau, die han so gern die Riebelsupp' ,gess'. Soll ich's verzähle? Da hat das Kind widder ja gesaat.

Da hat die Mama gesaat: Ich saan ja un du saascht ja. Es war emol e Mann un e Frau, die han so gern die Riebelsupp' ,gess'.

Un so is das Märche weiter'gang'.

Zeletzsch war das Kind schon satt un wollt' das nit heere, weil's immer's gleiche war, dann hat's gesaat, wann die Mutter gesaat hat: Soll ich's verzähle? Nee, hat's gesaat.

Na, dann hat die Mutter gesaat: Ich saan nee un du saascht nee.

Na, un dann war's aus. Dann hot ,se Ruh' vor dem Kind.

Meine Übersezung uff Krasnerisch von Max Riehl

Derhemm hammer vill Mercher vorzehlt, awer mir hannsä all vorgess. Un mir hann doch so gern Mercher vorzehlt. Un wann die Kiner gesaat hann: Mamä vorzehlt doch e Märche. Awer wansä die Kiner schnell loss wäre wollt dan hat sä gesaat: Soll ich e Merche vorzähle.

Uf e Ja hat sä angefan: Es war e mol e Mann un e Weib dir hann so gern die Riwelsup gess, soll ich daß vorzehlä (auf ein Ja wurde das wiederholt bis die Kinder nein gesagt haben)



Ihr sad ne un ich san ne dann is das Merchä aus, dort laaft die roht Maus. Oder wen die noch nitt gestorb sinn dann lewä die noch heit.

Viel Spaß beim Lesen und bei der mehrmaligen Wiederholung.

Lehrlinge in Siebenbürgen

E. Jakowenko, »Bessarabischer Heimatkalender 1959«, Seite 98/99, gekürzte Fassung.

Durch die Lostrennung Bessarabiens von Russland im Jahre 1918 waren die Bessarabiendeutschen nicht nur in staatlicher, sondern auch in kirchlicher und völkischer Hinsicht in eine ganz neue Lage versetzt worden. In gleicher Lage waren... auch noch andere deutsche Volkssplitter wie die Banate Schwaben, Siebenbürger Sachsen und Buchenlanddeutschen... und so ergab es sich, daß alle deutschen Volksgruppen Rumäniens im Zuge ihrer Neuorientierung auch Fühlung zueinander suchten. . .

Da es in Bessarabien und in Russland überhaupt vor 1914 viel billiges und sehr fruchtbares Land gab, hatten sich die Bessarabiendeutschen ganz auf die Landwirtschaft verlegt und den Handel, das Handwerk und die Industrie stark vernachlässigt. – Mit dem Anschluss an Rumänien und der Durchführung der Agrarreform wurde das Land plötzlich rar, nun waren sie gezwungen, sich anderen Berufen zuzuwenden und viele junge Menschen suchten nun ihren Lebensunterhalt im Handel, der Industrie und im Gewerbe, und da es in Bessarabien wenig Lehrstellen gab, die Siebenbürger Sachsen aber ein blühendes Gewerbe hatten, gingen viele zur Erlernung eines Handwerks nach Siebenbürgen, was viel zum menschlichen Näherkommen beigetragen hat. – Wer den Anfang gemacht hat, ist mir nicht bekannt. Die ersten werden wohl Anfang der dreißiger Jahre, vielleicht aber auch schon früher, dahingegangen sein, und sicher waren es durchweg unternehmungslustige junge Menschen, die die Welt sehen und etwas ordentliches lernen wollten.

Der Mut dieser jungen Menschen ist in Anbetracht unserer Lebensweise sehr zu schätzen. In die Fremde zieht man nirgends gern, und das war auch bei uns so. Bei uns ist doch der ganze Mann in der Regel erst mit der Soldatenzeit in die Welt hinaus gekommen, und das waren Jungen im Alter von 15 und 16 Jahren. Das war für diese jungen Menschen ein großes Wagnis, denn die Welt war ja für sie noch etwas völlig unbekanntes. Mancher ist dabei zum ersten Male mit der Eisenbahn gefahren imnd hat dadurch seine Heimat erst so richtig gesehen; sah dann aber auch die Karpaten, die ersten großen Berge, große Wälder, die Stadt, andere Menschen. Es war für ihn etwas ganz anderes und eine völlig neue Welt. Er mußte sich umstellen, sollte aber im Herzen doch das bleiben, was er war. Viele unserer Jungen gingen nach Kronstadt (*heute Braşov, Anm. d. Red.*)

Die meisten waren dort in der Lehrlingsherberge des Sieben-Sächsischen Gewerbevereins untergebracht, die am Fuße der Zinne stand. – Es war ein großes, schönes Heim. Die Lehrzeit dauerte in der Regel drei Jahre. Alle Lehrlinge mußten einen Lehrvertrag eingehen und die Gewerbeschule besuchen, an der Lehrer und Professoren der Handelsschule unterrichteten. Wenn auch die Lehrverhältnisse nicht ganz denen in Deutschland entsprachen und die Arbeitszeit eine längere war als sie hätte sein dürfen, so war es doch für viele eine schöne Zeit, und so mancher denkt bestimmt gerne an diese Zeit, als man hinaus in die Berge, in die Schulerau, auf den Schuler, den Hohenstein wanderte, zurück.

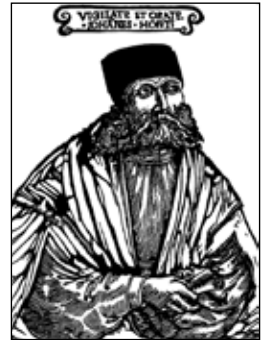
Man zog auch ins schöne Burgenland, in die Dörfer mit den alten Burgen wie Rosenau, Marienburg, Wolkendorf, Neustadt, Zeiden, Honigberg und wie diese Sachsendörfer sonst noch heißen mögen, und kam dann abends müde, aber beglückt nach Kronstadt zurück. Die Erlebnisse eines solchen Tages gruben sich in die Herzen ein. Oder wer denkt nicht noch oft an die Stadt selbst, die schwarze Kirche, das wuchtige Honterusdenkmal, das den Reformator der Siebenbürger Sachsen (gestorben am 23. Januar 1549) daselbst mit dem Zeigefinger auf die

Schule zeigend, als wolle er sagen: lerne, lerne darstellt.

Es war wohl erst das Anfangsstadium, daß junge Menschen aus ihrer bessarabischen Heimat hinausgingen in die Welt, um zu lernen und Neues in ihre Heimat zu bringen. Bei

unserer Umsiedlung waren noch nicht viele als Meister zurückgekehrt, aber wenn sie in Bessarabien geblieben wären, wären es von Jahr zu Jahr mehr geworden, und sie hätten nicht nur viel Neues heimgebracht und damit zur Hebung von Industrie, Handel und Gewerbe in unserer Heimat beigetragen, sondern auch einen wesentlichen Beitrag zum engeren Zusammenschluß der Bessarabiendeutschen und Siebenbürger Sachsen geleistet.

Wer von uns in dem herrlichen Siebenbürgen war, hat es lieb gewonnen, und die Beziehungen, die wir dort angeknüpft haben, wären erhalten geblieben und sicher noch vertieft worden.



Johannes Honterus,
Holzschnitt um 1550

Einladung zum Kulturnachmittag 2019

der Kreisgruppe Ulm, Verband der Siebenbürger Sachsen
am 26.10. 2019 ab 14 Uhr im Bürgerzentrum Wiblingen,
Buchauerstr. 12, 89079 Ulm

Programm:

Vortrag »Die Deutschen aus Rumänien«

Referent: **Dr. Florian Kühner-Wielach**

Direktor des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU München

Kaffee und Kuchen

Musikumrahmung: Die Original Fidelen Siebenbürger Adjuvanten

Wir würden uns sehr freuen viele Bessarabiendeutsche und Dobrudscha-deutsche bei dieser Veranstaltung zu begrüßen und kennen zu lernen.

Meine Bitte an Sie ist die Information zu dieser Veranstaltung und unsere herzliche Einladung an diese Zielgruppe und an alle Interessierten weiter zu geben. Wenn Sie mir noch Kontakte vermitteln an die ich die Einladung schicken kann, wäre ich Ihnen auch dankbar.

Ich bedanke mich ganz herzlich für Ihre Hilfe und Unterstützung.

Claudia Benkö – Kreisgruppenvorsitzende Kreisgruppe Ulm Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V.

Wieder hat uns ein verdienter Landsmann verlassen

Tief betroffen und mit großer Trauer hat ein großer Kreis von Freunden und Landsleuten die traurige Nachricht aufnehmen müssen, dass unser Kamerad aus der Wernerschule, Freund und Landsmann

Rado Keller

verstorben ist. Wir trauern um den Verlust eines lebensbejahenden, zupackenden, musikalisch und sportlich begabten und sozial engagierten Menschen, der viele Jahre mit uns gegangen ist. Als Rado Keller an dem bemerkenswerten Datum 26.06.1926 als ältester Sohn in Eigenfeld in Bessarabien geboren wurde, konnte niemand ahnen, welch bewegtes Schicksal den neuen Erdenbürger erwarten würde. Seine Vorfahren waren aus Württemberg dahin Anfang des 19. Jahrhunderts ausgewandert um der Armut, der religiösen und persönlichen Unterdrückung zu entgehen. Seine Vorfahren hatten sich dann, als Bauern, Lehrer und Kommunalpolitiker, eine bescheidene aber solide Existenz aufgebaut.

Dadurch hatten er und seine drei Geschwister gute Voraussetzungen um später ihren eigenen Wege in der Gesellschaft zu gehen. Er würde, da sein jüngster Bruder nach den bestehenden Gepflogenheiten, die Landwirtschaft erben würde, wie sein Vater als Lehrer, Küstenlehrer, Gemeindegemeindefunktionär oder nach einem Studium, auch eine solide Existenz aufbauen können.

Doch es kam ganz, ganz anders. Nach der Volksschule in Eigenfeld konnte er noch 2 Jahre lang das Lehrerseminar (Wernerschule) in Sarata besuchen. Dann brauste plötzlich der Sturm des Panslawismus, des Faschismus, des Nationalsozialismus, des Stalinismus und Leninismus daher und vernichtete alles, was 4 Generationen aufgebaut hatten. Wir alle waren Blätter im Herbststurm der Geschichte. Die vor kurzem noch klare Zukunft lag plötzlich in totalem Nebel und in Gottes Hand. Und dieser Sturm wirbelte auch ihn aus seiner Heimat in ein Umsiedlungslager im Sudetenland und dann in den Warthegau (Polen), wo seine Familie und die anderen bessarabischen Landsleute auf fremder Erde wieder eine Heimat finden sollten. Aber auch hier holte ihn der Sturm der Geschichte ein. Während er als Soldat in Prag und in Wien eingesetzt war, begann für die Familie die Katastrophe und das Chaos der Flucht vor der herannahenden Front. Lange Elendszüge von Flüchtlingen versuchten den Gräueln des Krieges im Osten zu entfliehen.

Die bedingungslose Kapitulation war die Stunde Null der deutschen Geschichte und die Stunde Null für ihn.

Er wurde zwar schon im Mai 1945 aus amerikanischer Gefangenschaft nach Stuttgart entlassen, aber heimatlos, ohne Beruf, ohne Geld, ohne jede Perspektive. Wie sollte es weiter gehen? Was tun? Wo bleiben?

Die Zukunft lag mal wieder in totalem Nebel und in Gottes Hand. An eine weitere schulische Ausbildung war nicht zu denken. Viele Schulen und fast alle Universitäten waren zerstört, viele Lehrer und Professoren gefallen, in Gefangenschaft oder wegen Parteizugehörigkeit vom Dienst suspendiert. Eine Ausbildung in der Landwirtschaft gab zunächst einen neuen Ansatz für eine Zukunft. Aber die Perspektiven irgendwann einen Bauernhof selbst zu bewirtschaften waren gleich Null. Die allmählich wieder anlaufende Industrie ermöglichte es ihm, bei der Möbelfirma Behr eine Lehre als Tischler zu machen und er wäre nicht Kolonistensohn gewesen, wenn er nicht durch die Meisterprüfung eine solide Grundlage für sein Leben gelegt hätte. 1952 konnte er mit Liesel Fieß eine Familie gründen und 61 Jahre lang gemeinsam mit ihr durchs Leben gehen. In dieser Zeit konnte er seine Schaffenskraft so richtig entfalten. Neben seiner Betriebstätigkeit begann er einen Möbelhandel, baute ein zweites Haus, legte einen großen Garten an und wurde der große Schaffer und „Hans Dampf in allen Gassen“. Aber auch alle Familienmitglieder „durften“ dabei mithelfen, denn es fiel doch recht viel Arbeit von des „Patriarchen“ Tisch für sie ab.

Jetzt konnte er auch seine musikalische Begabung entwickeln. Zusammen mit seiner Frau sang er im Bessarabischen Chor auf vielen Treffen der Landsleute im ganzen „Ländle“. Dabei war sein Tenor sehr gefragt. Besondere Begeisterung erreichte aber seine Frau mit ihren Sopran – Soloeinlagen. Daneben bereicherte er mit seiner Sangeslust den „Sängerbund“ und die „Eintracht“. Er sang quasi „dreidimensional“. Er kam und sah und sang.

Zu den vielen Kontakten, die er geknüpft hatte, gehörte auch die Verbindung zu seinen ehemaligen Mitschülern/innen aus der Wernerschulzeit in Bessarabien. Er organisierte mehrere erlebnisreiche Treffen und wusste auch noch Vieles über das ehemalige „zu Hause“. Brauchte man das Rezept für bessarabische Wurscht, Pressmaga, Salzgurken oder eingelegte Batlitschana, Rado wusste alles, oder wusste zumindest, wer es wusste.

In dieses pulsierende Leben fiel der erste Wermutstropfen durch die Schwerhörigkeit seiner Frau und als sie 2013 starb, brach für ihn das Gerüst seines bisherigen Lebens zusammen. Er brauchte lange, bis er neues Gerüst aufgebaut hatte. Für eine Rückkehr zur alten Schaffenskraft und Sangeslust reichte es aber nicht mehr. Die Kräfte, die ihm über viele Jahre ein erfülltes und dynamisches Leben ermöglicht hatten, ließen nach. Eine Lungenentzündung machte die Einlieferung ins Krankenhaus erforderlich, aber sein Zustand verschlechterte sich. Obwohl er dies spürte, hielt er seine Mitpatienten noch bei guter Laune. Als aber der Tod an der Tür stand und sagte: „Brüderl komm“, da verabschiedete er sich von seiner Familie,

legte seinen Hobel hin und sagte de Welt Ade.

Am frühen Morgen des 3. November 2019 ist er friedlich eingeschlafen. Er wurde 92 Jahre alt.

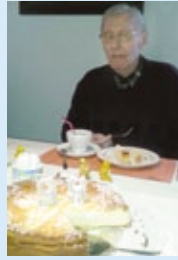
Am 8. November 2019 wurde er nach einer würdigen Trauerfeier von Frau Pfarrerin Breitenbach auf dem Friedhof in Wendlingen beigesetzt. **Er ruhe in Frieden und Ehre seinem Andenken.**

Siegmond Ziebart im Namen der ehemaligen Wernerschüler/innen



99 Jahre

Am 08. März feierte Otto Kallis, geb. in Friedenstal, seinen **99. Geburtstag**. Es wünschen ihm weiterhin alles Gute, vor allem Gesundheit



*Dieter und Ingrid,
Enkel Bernd mit Iryna,
Enkelin Birgit mit Fabian
Urenkel Maria, David und Patrick*

Josef

Ohne Halt verging die Zeit,
was Gestern war ist nicht Heute.

Der verlorene Heimat zur Ehre
war dein Schaffen viele Jahre.

Nun darfst du in Frieden Ruhen,
in deiner Heimat im Daheim.

Dein Fleisch hat uns verlassen,
dein Geist bleibt unter uns.

Wir sagen dir als Danke schön,
dein Leben gehörte zu uns.

Max Riehl

Als ehrender Nachruf für Josef Erker.
Sein Wunsch seit Jahren war, zum Abschied wenig
Worte und keine Trauer.

Die Beerdigung fand am Freitag 08.03.2019 statt.

Herr Gerhart Kleinschmidt bat uns um die Veröffentlichung folgender Anzeige:

Suche Kontakt mit Personen, die Kenntnisse (z.B. Unterbringung von Verwandten) haben über das ehemalige Altersheim in Kulmsee bei Kulm/Westpreußen aus 1939/45.

Gerhart Kleinschmidt,
Magnusstr. 2, 74206 Bad Wimpfen
E-Mail: gt.kleinschmidt@t-online.de

*Mit bestem Dank und freundlichem Gruß
G. Kleinschmidt*

Besuchen Sie unsere Homepage:
www.bessarabien.de

Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß – homepage@bessarabien.de



*Abschied nehmen heißt,
sich an die schönen Momente erinnern,
sie nicht zu vergessen und dankbar bewahren.*

In Liebe und Dankbarkeit haben wir
Abschied genommen von unserem lieben
Vater, Schwiegervater, Opi, Uropi,
Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Jakob Schaupe

* 10.03.1928 in Alexandrowka
† 18.02.2019



Er lebte mit seiner Ehefrau Lilli Schaupe
– geb. Siewert Neu-Elft – verstorben
2012 61 Ehejahre mit ihren 6 Kindern
in 14715 Stechow-Ferchesar, OT Stechow in der
Ferchesarer Str. 3 im Havelland.

Unser Vater wurde am 27.02.2019 auf dem Friedhof in
Stechow tief bewegt und mit großer Anteilnahme zur letz-
ten Ruhe gebettet.

*Für immer in unseren Herzen
Die Kinder*

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0,
Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktion im zweimonatlichen Wechsel:
Brigitte Bornemann, Telefon 089/ 5432 0685
Norbert Heuer, Telefon 04254/ 801 551

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de
Per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.,
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart. **Für kirchliches Leben:** Redaktion zur Zeit
vakant-Beiträge an: verein@bessarabien.de

Anschrift für Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20,
E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de
Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres
möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Haupt-
geschäftsstelle Stuttgart zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und
Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die
Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.
Druck und Versand: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen
Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.
Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,
Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen
50,- EUR.

Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart,
IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42,
BIC: SOLADEST600

STÜTTGART 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart